

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 10 Oktober 2007 122. Jahrgang

## Unbewußte Nachfolge

Sie waren perplex. Perplex, als sie, es war das Weltgericht, zur Rechten des Menschensohns stehend, sein Urteil vernahmen. Sie, die neben ihm standen, geschieden von denen zur Linken, so wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet (Mt 25, 32), sie sollten den Menschensohn, der hier richtete, gespeist haben, als er hungrig gewesen war, sollten ihm zu trinken gegeben haben, als ihn dürstete, ihn besucht haben, als er gefangen war? Wann, fragten sie, sollte das gewesen sein? Doch – was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan (Mt 25,40). Er, der König, der uns in die Nachfolge ruft – nirgends bekommen wir es so greifbar, nirgends so hautnah mit ihm zu tun, als wo ein Trauriger, ein Unglücklicher, ein Armer an unsere Türe klopft. *Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist.* (Mt 25, 35)

Auf drei Kochplatten brutzelt es. Es wird chinesisches gewürztes Rindfleisch geben. Das gemeinsame Mittagessen, zu dem die Gruppe Gleichgesinnter sich trifft, ist Symbol: Sie haben, der Konsumwut trotzend, einen einfachen Lebensstil zu ihrer Aufgabe gemacht. Und weil sie sich dem Dienst am Mitmenschen verschrieben haben, wird die gemeinsame Mahlzeit zur Bestätigung einer Verpflichtung: Es soll ein Hilfsprojekt ausgewählt werden, bei dem sie selbst mit Hand anlegen und das sie mit einem kräftigen Batzen mitfinanzieren wollen. Wird es ein Obdachlosenprojekt sein? Oder die Bürgerinitiative, die sich für den Bau eines Kindergartens stark macht? Oder vielleicht ein Ausbildungsprojekt, das Hoffnung nach Tansania

bringt? Welches würde der Knüller sein? – Unbekannte Christuskollegen: bloß wo sie aufstöbern, wo doch die Anonymität ihr Aushängeschild ist?

Er war der Musterfall der Nachfolge, er, Petrus, der, durch den Ruf Jesu überwältigt, aus dem Fischerboot heraus zum Menschenfischer aufrückte. Wobei er, in der Spanne einer kurzen Stunde, eine ganze Skala widersprüchlicher Erfahrungen durchmacht: den mutlosen Morgen nach der vergeblichen Nacht im Fischerboot; das verblüffende Wort des Meisters, auf das hin er, gegen alle Berufserfahrung, die Netze noch einmal auswirft; das Erschrecken über den großen Fischzug und das Entsetzen über die eigene Verlorenheit: *Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch!* (Lk 5, 8.) – so dicht das alles, so ineinander greifend, dass kritische Bibelausleger darauf bestehen, dies könne unmöglich eine reale Begebenheit sein, sondern wäre eine freie Erzählung aus dem Nachhinein, komponiert, um eine innere Wahrheit auszudrücken, die uns, gerade in ihrer Gedrängtheit, so anspricht, dass wir mit ihrer Hilfe, das Beispiel des Petrus buchstabierend, unsere eigene Berufung ausloten: Wo Gottes Geschichte unser Leben berührt, ist unsere Geschichte in der Mitte getroffen. Wo Gottes Geschichte unser Leben berührt! Es sind sonderbare Mitspieler, die Nachfolger inkognito. Deren Lebensgeschichte, obgleich ebenfalls in der Mitte getroffen, dennoch so unauffällig, so selbstverständlich ist, dass sie den Fingerzeig Gottes gar nicht bemerken, dem ihr Lebensentwurf gehorcht – so wenig wie ihnen die Unersetzbarkeit bewusst ist, die ihrem Beispiel anklebt: dass man

## Inhalt

### ■ Artikel

- Richard Boeckler,  
Unbewußte Nachfolge 129
- Hans Wilhelm Ernst,  
Schuldenbock 130
- Armin R. Kitzmann,  
Manche sterben öfter 131
- Martin Ost,  
Liebe Leserin, lieber Leser 140
- Dr. Ernst Öffner,  
Stolz auf Gott 133

### ■ Aussprache

- Heide Wunderer,  
Verbale Ahnenforschung 136
- Manfred A. Kolberg,  
Weit aus dem Fenster gelehnt 136
- Dr. Dietrich Rusam,  
Kaum zu retten 136
- Ernst Zuther,  
Nötiges Ende eines Streites 137

### ■ Hinweis

- Pfarrfrauenarbeit,  
Wenn die Ehe mit einem  
Pfarrer auseinandergeht 137
- Dr. Herbert Lindner,  
Gemeinde zielsicher leiten 139

### ■ Bücher

- Martin Ost,  
Bernstorf, Ernst  
und Leichtigkeit 140
- Martin Ost,  
P. G. Dietz, Die Liebe  
darf nicht sterben 142

### ■ Ankündigungen

142

die Fußstapfen des Herrn gerade im Einfachen, im Alltäglichen erkennt!

Auf drei Kochplatten brutzelt es. Es wird konkret, wenn einer inkognito in die Fußstapfen des Meisters stapft. Einer, der zupackt und dessen Vormann der Samariter ist, der, selbst ein Nachfolger inkognito, nicht groß überlegte, als er den unter die Räuber Gefallenen sah, der ihn verband, ihn in die nächste Herberge brachte, das Logis bezahlte. Ob er, der religiöse Outcast, der er war, auch nur einen Augenblick das Gefühl hatte, es könnte der Menschensohn sein, dem er das alles tat? Er folgte. Er folgte der Stunde, folgte der Not und Würde, als Kind unserer Tage, es ebenso tun, wenn uns das Schicksal eines Obdachlosen unter die Haut geht oder ein Elternpaar unter Arbeitslosigkeit und familiärer Last zusammenzubrechen droht, und am Platz wäre er auch, wo uns Armut und Krankheit aus den Hungerzonen der Erde entgegenschreien, wo die Wahrheit, die der Herr selbst ist, durchgehalten und ausgetragen sein will. *Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist.*

Es sind sonderbare Mitspieler, die Nachfolger inkognito – Kinder des Aufbruchs, obgleich es der Alltag ist, der ihre Schritte diktiert. Nicht anders als Levi, der, als ihn das *Folge mir nach!* (Mk 2,14) trifft, mit seinem Zolltisch sein bisheriges Leben hinter sich lässt. Wie oft er, der ehemalige Zöllner, in seinem neuen Leben wohl noch vor neuen Aufbruchsentscheidungen stand? Wir wissen es nicht. Aber vom reichen Jüngling wissen wir, dass dieser Unbescholtene, von Jugend auf an Gottes Gebote Gewöhnte, den der Herr lieb gewonnen hatte: dass er die Kraft zum Lebenschnitt nicht aufbrachte, als der Meister ihm das Eine, das ihm fehlte, auf die Seele band: *Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen!* (Mk 10, 21) Er, der König, der uns in die Nachfolge ruft – so greifbar eben, so hautnah bekommen wir es sonst nirgends mit ihm zu tun, als wo ein Armer an unsere Türe klopfte. Doch – wie, wenn der Reiche, nachdem er traurig von dannen gezogen war, später, von der Liebe des Herrn eingeholt, doch noch den Schritt in die Spuren des Meisters tat? Wer in die Fußstapfen des Meisters tritt, wird ein Kind des Aufbruchs sein. Es sind sonderbare Mitspieler. Was aber wird ihnen dafür? Sie, die unbekanntenen Nachfolger des Herrn, waren es nicht, die so fragten. Sie nicht, die schon mal

ein Fest daraus machten, wenn sich ein neues Hilfsprojekt für sie fand – weil der Dienst selbst ihnen Erfüllung ist. Sie wandten nichts ein. Es war Petrus, der durch die Begegnung des reichen Jünglings mit Jesus aufgeschreckt war: *Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt!* (Mk 10, 28) Doch – was immer ihr verlassen habt, ihr werdet es

hundertfältig wiedererhalten noch in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben! (Mk 10, 29 f)

Es ist Petrus, den wir brauchen – wegen der Antwort des Herrn.

Die Mitspieler inkognito braucht der Meister ... weil sie Menschenfischer sind.

*Richard Boeckler, Publizist,  
Stuttgart*

## Schuldenbock

In der langen Debatte um Landesbischof Meiser wurde der folgende offene Brief von Karl Holz an Bischof Meiser niemals auch nur erwähnt, obwohl es vielleicht schon interessant gewesen wäre. Ich bin dankbar, dass mein langjähriger Religionslehrer am Neuen Gymnasium in Bamberg, Helmut Angermeyer, diesen Brief in seine Sammlung »Dokumente der Kirchengeschichte« aufgenommen hat.

Ich habe diesen offenen Brief an beide Sonntagsblätter unserer bayerischen Landeskirche geschickt, aber nie mehr etwas davon gehört. Es ist ja auch selbstverständlich, dass das absolut nicht in die gegenwärtige Debatte um Bischof Meiser passt. Aber eins sollte doch klar sein, dass Meiser nicht der Cheftheologe des Nationalsozialismus hinsichtlich der Judenfrage gewesen ist. Das war jemand anderes, so sauer es uns auch aufstoßen mag, sich dieser Wahrheit zu stellen.

Kürzlich wurde in einem Leserbrief gefragt, warum uns unsere Landeskirche 60 Jahre lang in diesem schöngefärbten Glauben gelassen hat, dass Bischof Meiser die bayerische Landeskirche heldenhaft durch die Wirrnisse des 3. Reiches hindurchgeführt hätte. Dann tritt unvermutet ein Mann auf, Herr Hamburger, und urplötzlich überschlagen sich unsere Kirchengeschichtsforscher förmlich, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Nach mehr als 60 Jahren! Es drängt sich doch unwillkürlich die Frage auf: Auf welchen Gebieten und zu welchen Fragen der jüngsten Kirchengeschichte werden wir heute im Unklaren gelassen? Wer müsste heute noch in der Öffentlichkeit auftreten, damit unsere Kirchenhistoriker rechtzeitig aktiv werden? Ich fordere mehr Einsatz und mehr Fachkompetenz in der Kirchengeschichtsforschung über die jüngste Vergangenheit, insbesondere eine intensivere Auseinandersetzung

mit dem Nationalsozialismus. Wir älteren Leute, ein paar übriggebliebene Zeitzeugen, haben den Eindruck, dass man heute überhaupt nicht mehr weiß, was Nationalsozialismus eigentlich war. Es wird die Vergangenheit doch nur aus unserer heutigen Sicht beurteilt, aus der Sicht einer Freiheit der Meinungsäußerung, wie sie es in der Geschichte wohl kaum jemals gegeben hat. Wir sollten aber nicht dem Irrtum erliegen, dass das immer so bleiben wird. Von Martin Heidegger gibt es das Zitat: »Historiker haben darin ihre Auszeichnung, dass sie nicht geschichtlich denken können und auch nicht denken brauchen, denn sie sind nur die verärgerten und übereifrigen Handlanger der Gegenwart.«

Eins aber sollte doch feststehen: Der Holocaust in seiner ganzen entsetzlichen Auswirkung ist etwas anderes als die jüdenfeindlichen Äußerungen Meisers aus dem Jahr 1926. Das war höchstens ein Pflasterstein auf den Weg dorthin. Es wird ja auch eingeräumt, dass die Sicht Meisers über das Judentum »in den 1920er Jahren von der überwiegenden Mehrzahl der Protestanten geteilt worden sei.« Ich möchte es deutlicher ausdrücken: Es war nicht nur die Meinung einer breiten Bevölkerungsschicht, es war auch die Theologie der damaligen Zeit, eine Theologie, die sich vom Zeitgeist beherrschen ließ. Dazu muss man nicht erst bei Adolf Stöcker nachgraben. Dazu gäbe es Beispiele genug. Deshalb kann man Buße nicht nur von Meiser fordern. Unsere ganze Kirche müsste Buße tun. Warum sprechen wir nur von Meiser, wo es doch die gesamte evangelische Kirche betrifft, nicht nur in Bayern, sondern auch in ganz Deutschland. Es sieht ja fast so aus, als ob man nach gut alttestamentarischer Weise einem die Schuld aufladen will und ihn dann in die Wüste jagt, damit man selbst frei von Schuld ist und einwandfrei dasteht.

Das Neue Testament allerdings lehrt uns eine andere Art, Steine zu werfen. Wenn wir aus der ganzen Bischofs-Debatte eine Lehre gezogen haben sollten, dann sollte es doch wohl die sein: Eine Theologie, die sich dem Zeitgeist verschreibt, kann sich tödlich auswirken! Die Frage ist nur, ob wir lernfähig und lernbereit sind – und ob es überhaupt eine andere Theologie gibt.

Karl Holz, stellvertretender Gauleiter, der sich selbst Frankenbischof nannte, veröffentlichte 1936 in der Zeitschrift »Der Stürmer«

### einen offenen Brief an Landesbischof Meiser:

Ehrwürdiger Herr Kollege!

Im Lutherischen Missionsjahrbuch 1935 (erschienen im Selbstverlag der Bayerischen Missionskonferenz) steht auf Seite 92 geschrieben: Der Mann, der jetzt als Landesbischof unsere Lutherische Kirche in Bayern führt, hat vor einigen Jahren gesagt: »Wenn der ewige Jude einst an das Ende seiner Wanderfahrt gekommen ist, soll er gespürt haben, daß er durch christliche Völker kam ...

Als Christen sollen wir die Juden mit Freundlichkeit grüßen, mit Selbstverleugnung tragen, durch hoffende Geduld stärken, mit wahrer Liebe erquickern, durch anhaltende Fürbitte retten.«

Der Landesbischof, der hier in einer herzenguten und überströmenden Nächstenliebe also spricht, ist der Herr Meiser in München. Er ist doch ein guter Mensch, eine gute Seele. Das muss man ihm zubilligen: Er hat Charaktergröße und Gesinnung. Erstaunt und ehrfurchtsvoll stehen wir davor stille. Jetzt erst wissen wir Christen, was wir zu tun haben. Es war eine Gemeinheit von uns, daß wir die hereingewanderten Ostjuden abgelehnt haben. Das hätten wir nicht tun dürfen. Der Herr Landesbischof Meiser sagt's, wir hätten sie »mit Freundlichkeit grüßen« sollen. Und es war eine Gehässigkeit, daß wir die Revolutionsjuden Eisner, Toller, Hilfering usw. zum Teufel jagten, und daß wir die jüdischen Schieber Barmat, Sklarek usw. ins Gefängnis sperrten. Unglaublich unchristlich war das! Wir hätten es anders machen und sie »mit Selbstverleugnung tragen« sollen ...

Das wäre das Richtige gewesen. So und nicht anders meint es der Herr Landesbischof Meiser in seiner charakterlichen Größe, in seiner lauterer Gesinnung und in seiner tiefen Herzengüte. Und

da er lutherischer Kirchenführer und ein großer Bekenner vor dem Herrn ist, wollen wir ihm gleich sagen, was Dr. Martin Luther zu solch einem herrlichen und überwältigenden Christentum sagt. Dr. Martin Luther sagt in seinem Buch »Von den Juden und ihren Lügen«:

»Wer nun Lust hat, solche giftigen Schlangen und junge Teufel zu herbergen, zu pflegen und zu ehren und sich schinden, berauben, plündern und schänden zu lassen, der lasse sich die Juden treulich befohlen sein. Ists nicht genug, so lasse er ihm auch ins Maul tun oder krieche ihnen in den Hintern und bete dasselbe Heiligtum an und rühme sich danach, er habe den Teufel gestärkt. So ist es denn ein vollkommener Christ voller Werke der Barmherzigkeit, die ihm Christus belohnen wird am jüngsten Tage mit den Juden im höllischen Feuer.«

Es tut uns leid, daß wir dies nicht in der sanften und gesalbten Weise des Herrn Meiser bringen können. Es tut uns leid, daß das so hart klingt. Aber das sagt ja nicht der »Stürmer«. Das sagt ja Dr. Martin Luther. Wir bringen nur gewis-

senhaft, was andere heimtückischerweise totsichweigen. Und es tut uns auch leid, daß nach diesen Lutherworten der Herr Meiser zu denen gehört, denen die Juden »ins Maul tun« und der ihnen dafür »in den Hintern kriecht und dasselbige Heiligtum anbetet«. Wir vom »Stürmer« würden nie so vermessen sein, so etwas zu sagen. Das sagt wiederum bloß zu dem lutherischen Bekenner D. Meiser der Herr Dr. Martin Luther selbst. Und ebenso leid tut es uns, daß nach dem Urteil Luthers der Herr Landesbischof Meiser zusammen mit den Juden in die Hölle kommt. Aber er möge sich trösten. Er hat ja so sanftmütige und wunderbare Grundsätze. Er möge also, wenn er am jüngsten Tage den Teufel sieht, ihn »mit Freundlichkeit grüßen« und sein höllisches Feuer möge er »mit Selbstverleugnung ertragen«.

Nix für ungut, verehrter Herr Meiser! Küß die Hand! Karl Holz

aus: H. Angermeyer: Dokumente d. Kirchengeschichte

Hans Wilhelm Ernst,  
Pfr. i.R., Michelau

## Manche sterben öfter

Am 8.6.1956 ist Landesbischof D. Hans Meiser in München verstorben. »Er ruhe in Frieden!«, so lautete der Wunsch an seinem Grabe in Nürnberg. Aber die Ruhe im Frieden war ihm nicht beschieden. Als die Verwaltung der (kirchlichen!) Augustana-Hochschule den Hausnamen »Meiser« tilgte, wurde er in Neuendettelsau erneut zu Grabe getragen. Dieser Vorgang und ein geplanter Gedenkgottesdienst zum 50. Todestag Meisers in Nürnberg führten weiter dazu, dass die dortige Meiserstraße entwidmet wurde, der Name Meiser also aus dem Nürnberger Stadtbild verschwunden ist. Nun ist der ehemalige Bischof unserer Landeskirche in einer denkwürdigen Sitzung des Münchner Stadtrates am 18. Juli 2007 zum vierten Mal zu Grabe getragen worden.

### Die denkwürdige Stadtratssitzung

Bereits 1999 hatte die Fraktion der Grünen/Bündnis 90 im Münchner Stadtrat einen Antrag auf Umwidmung der Meiserstraße gestellt. Dieser Antrag wurde damals von der Stadtratsmehrheit nicht angenommen. Ausschlaggebend dafür war wohl das Gutachten des Münchner

Stadtarchivs. Seit 2007 aber bildete sich eine entschlossene Koalition von SPD und Grünen zur Beseitigung des Straßennamens »Meiser.« Nachdem im Ältestenrat keine Einigung über dieses Problem gefunden werden konnte, wurde die Entscheidung darüber zunächst an den Kommunalausschuß überwiesen und schließlich in die Vollversammlung am 18.07.07.

In dieser Sitzung erlebten die zahlreichen Zuhörer auf der Tribüne ein negatives Lehrstück in Demokratie: Drei Stunden lang gab es einen Redenmarathon zwischen Befürwortern und Ablehnern der Umbenennung der Meiserstraße. Am Ende zeigte es sich, dass alle rhetorischen Bemühungen umsonst waren. Die Fraktion der SPD und der Grünen hatte sich schon im Vorfeld geschlossen auf die Umbenennung festgelegt und ließ sich durch kein Argument von ihrer vorgefassten Position abbringen. Die persönliche Meinung der einzelnen Ratsmitglieder war offenbar nicht gefragt. – Dergleichen darf man wohl als Fraktionszwang bezeichnen. Erstaunlich war auch, dass einzelne Sprecher monierten, erst einige Tage zuvor die Tischvorlage erhalten zu ha-

ben. Daraus ist zu schließen, dass zahlreiche historische Beiträge und Protestschreiben die Ratsmitglieder gar nicht oder zu spät erreicht haben. War so eine ausgewogene Meinungsbildung für die Abstimmung überhaupt möglich?

Mit seinem Redebeitrag (50 Min.!) stellte sich der protestantische Oberbürgermeister Christian Ude als Protagonist für die Umbenennung der Meiserstraße vor. Zunächst schilderte er hingebungsvoll seinen Gewissenskonflikt (er wisse ja auch nicht, ob er in der damaligen Zeit anders gehandelt hätte als Meiser – eher nein), um dann mit aller rhetorischen Raffinesse nur die dunklen Seiten in Meisers Persönlichkeit auszubreiten. In seiner Rede stilisierte er Meiser zum »aggressiven Antisemiten« und zum bewussten Täter des Bösen. Ein glänzender Volkstribun, der seine Meinung zum alleinigen Maßstab der Beurteilung machte! Genüsslich stellte er fest, dass ja auch die Landeskirche mit ihrem Verhalten in Neuendettelsau und in Nürnberg die Bestrebungen zur Umbenennung in München unterstützt habe. Und schließlich habe doch Landesbischof Friedrich selbst von den »schrecklichen Äußerungen« Meisers im Jahre 1926 gesprochen, die durch nichts zu entschuldigen sind. Nachdem Nürnberg, die »Stadt der Reichsparteitage«, sich gegen Meiser entschieden habe, dürfe München, die »Stadt der Bewegung« nicht zurückstehen. »Wir sind ohnehin unverzeihlich spät dran.« Und die abblockende Haltung der Kirche sei ihm unverständlich.

Ebenso gnadenlos über Meiser zeigte sich die evangelische (so stellte sie sich selbst vor) Sprecherin der SPD-Fraktion. Vom Sprecher der Grünen, als Initiators des Antrags, war ohnehin nichts anderes zu erwarten. In ehrabschneidender Weise wurde über Meiser gesprochen, oftmals mit Halbwahrheiten oder mit unbewiesenen Behauptungen. Die hier ersichtliche Tendenz: Weg mit dem Musterantisemiten Meiser, weg mit der Meiserstraße, dann ist auch die Stadt vom Antisemitismus gesäubert. Der Kommentator der FAZ nennt das »Straßenreinigung.«

Sich als Fürsprecher Meisers einzusetzen war schon dem Katholiken Hans Podiuk von der CSU vorbehalten. (Wo wären wir Protestanten in Bayern, wenn nicht immer wieder katholische Christen auch für uns kämpfen würden?). Er tat es mit Nachdruck. Meisers Eintreten für die getauften Juden und ihre Rettung durch die Hilfsstellen in Nürn-

berg und in München, aber auch seine Hartnäckigkeit zur Bewahrung seiner Kirche bei der Besetzung des Landeskirchenamtes 1934 und danach betonte er als Verdienste Meisers. Am Ende seiner Verteidigungsrede stellte er für seine Partei den Antrag, die Entscheidung über die Umwidmung der Meiserstraße zu verschieben und ein historisches Symposium über Meiser in München abzuwarten.

Auch die Sprecherinnen der FDP und der ÖDP sowie der Vertreter der Freien Wähler versuchten eine ausgewogene und gerechte Beurteilung von Bischof Meiser. In ihrer Argumentation wurden auch biblischen Zitate eingebracht, wie »Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein ...« Damit wurde darauf abgehoben, 70 Jahre nach den schrecklichen Geschehnissen der Nazizeit, nicht in die Rolle des selbstgerechten Moralisten zu verfallen. – Sie hatten keine Chance, damit Aufmerksamkeit im Plenum zu erreichen.

Als Marian Offman aufgerufen wurde, stieg die Spannung im Saal an. Wie würde das Mitglied der CSU und Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde abstimmen?

Marian Offman stellte in glaubwürdiger Weise seine Zerrissenheit in dieser Frage dar: Er möchte eigentlich für den Erhalt der Meiserstraße stimmen, schon um heutigen Antisemiten keine Argumente zu liefern (dieses Denkmuster hat übrigens das Sonntagsblatt vom 15. Juli, Seite 3 als »unsäglich und unerträglich« zurückgewiesen!). Schwere Herzens habe er sich aber durchgerungen für die Entwidmung der Meiserstraße zu stimmen, weil er eine andere Entscheidung den von der Shoa betroffenen Mitgliedern der Kultusgemeinde nicht vermitteln könne. (Anmerkung: Wieso kann der die Rettung von über 120 getauften Juden nicht seinen Glaubensgenossen vermitteln?)

Am Ende der Stadtratssitzung hat Klaus Bäumler, der Vorsitzende des Bezirksausschusses Maxvorstadt, von seinem Rederecht Gebrauch gemacht. Er erläuterte die Entscheidung des Bezirksausschusses für die Erhaltung der Meiserstraße (Abstimmungsergebnis 16:8):

- »Historisch-politisches Lernen wird nicht durch »Beschweigen« oder durch Löschung der politisch-administrativen Textur gefördert.« »Die Tilgung des Namens »Meiser« im öffentlichen Raum vergibt die Chance einer offensiven Auseinandersetzung am authentischen, histori-

schen Ort.« Vielmehr könnte im Zusammenhang mit dem geplanten NS-Dokumentationszentrum München – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Sitz des Landesbischofs – auch das ambivalente Verhalten der evangelischen Kirche während der Amtszeit Meisers dargestellt werden.

- Das andere Argument, das Bäumler für die Beibehaltung des Namens »Meiser« nannte, war ein rechtliches. Straßenumbenennungen sind – nach den eigenen Vorgaben der Stadt – nur durch »zwingende öffentliche Gründe« gerechtfertigt. Sie liegen vor, wenn dem Träger des Namens schwerwiegende persönliche Verfehlungen wie Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Rassismus oder Kriegsverbrechen vorzuwerfen sind. Da das für Meiser so nicht zutrifft, verstößt die Stadt bei einer Umbenennung gegen ihre eigenen Richtlinien.
- Des weiteren sei zu berücksichtigen, dass der Entzug der Ehrung für Meiser enorme Folgewirkungen haben könne. Nach dem hier neu definierten Maßstab für »vorwerfbares Verhalten« müsste eine ganze Reihe von Straßen umgewidmet werden, Straßen, die nach Ludwig Thoma, Richard Wagner, Heinrich von Treitschke, Hans Knappertsbusch oder Kardinal Faulhaber benannt sind. (Vorbeugend gegen dieses Argument hatte Ude in seiner Rede schon festgestellt, dass für Kirchenmänner höhere Ansprüche und Maßstäbe gelten als für Literaten oder Musiker).
- Schließlich wies Bäumler auf das Recht der Kirche auf Klage hin, sowohl was die Kirche als Anlieger der Meiserstraße betrifft als auch was die gerechte historische Beurteilung Meisers anlangt. Die drei Gutachten, die die Grundlage für die Stadtratsentscheidung stellen, können nicht als objektiv gekennzeichnet werden.

Bei der schließlich erfolgten pauschalen Abstimmung nach Parteien (zahlreiche Ratsmitglieder hatten die Sitzung bereits verlassen!), wurde zunächst der Kompromissvorschlag der CSU (siehe oben) abgelehnt. Danach wurde mit den Stimmen der SPD und der Grünen die Umbenennung der Meiserstraße beschlossen.

Armin R. Kitzmann,  
München

# Stolz auf Gott

## Ordinationsjubiläum 2007

I.  
Heute ist der 25. Juni. Für uns in Augsburg ein wichtiges Datum. Eigentlich für alle lutherischen Kirchen weltweit. Sie erinnern sich?

Das Datum steht auch im Pfarramtskalender: »Gedenktag der Augsburgischen Konfession.« An dem Tag wurde die Confessio Augustana vor Kaiser Karl V. verlesen.

Man muss sich das mal vorstellen:

Der 25. Juni 1530 war ein furchtbar heißer Tag. Im bischöflichen Palast neben dem Augsburger Dom hatte sich alles versammelt, was Rang und Namen hatte: Fürsten, Vertreter der Reichsstädte, Juristen, Diplomaten – und eine stattliche Anzahl der berühmtesten Theologen der Zeit. Vor ihnen thronte Kaiser Karl V., ihm sollte an diesem Tag das Bekenntnis der evangelischen Fürsten und Städte vorgelesen und feierlich überreicht werden. Geschrieben hatte es Philipp Melancthon, der Wittenberger Kollege des eigentlich geächteten Martin Luther.

Wie immer, wenn Mächtige ihre Macht demonstrieren und Abweichler einschüchtern wollen, war die Szene perfekt inszeniert. Der Vorlesende, der kur-sächsische Kanzler Christian Beyer, stand allein vor dem Kaiser, der geschmückt war mit allen Insignien der Macht. Hinter und um Christian Beyer sämtliche Reichsstände. Vereinzelung. Isolierung der Abweichler.

Es ist nicht leicht, als Einzelner der geballten Macht gegenüber zu stehen. Aber tapfer ist er, der vorlesende Kanzler Beyer. Tapfer und mutig sind sie, die Fürsten und Vertreter der Städte, die die Confessio Augustana unterschrieben hatten. Der Kaiser verlangte, dass die lateinische Fassung verlesen werde. Doch der sächsische Kanzler widersprach: »Kaiserliche Majestät, auf deutschem Boden muss deutsch verhandelt werden.« Widerwillig genehmigte es der Kaiser.

Drunten, im weiten Hof des bischöflichen Palastes, wartete gespannt »das Volk.« Des Lateinischen natürlich nicht mächtig. Kanzler Beyer (ein schlauer Fuchs war er schon!) wusste, warum er darauf bestand, dass das Bekenntnis deutsch verlesen werden sollte. Laut und langsam las er. Die Fenster standen wegen der Hitze weit offen. So konnten es alle hören, die draußen

standen. Der Kaiser, der nicht Deutsch verstand, schlief ein und schnarchte ungeniert, wie überliefert wird. Die Menge draußen im Hof applaudierte bei der Verlesung.

Die Unterzeichner des Augsburger Bekenntnisses wussten, worauf sie sich einließen. Aber es ging ja nicht um irgendwas, es ging um die Wahrheit. Um die Wahrheit des Glaubens und damit um das ewige Heil.

Manchmal gehört viel Mut dazu, für die Wahrheit einzutreten. Aber billiger ist die Wahrheit nicht zu haben. Weil das Bekenntnis den Anspruch der Wahrheit erhebt, sind Bekenntnissätze leidenschaftliche Sätze – oder sie sind entweder nicht wahr oder kein Bekenntnis. Deshalb riskierten die Unterzeichner der Confessio Augustana so viel, weil es ihnen um die Wahrheit ging. Und sie wollten den Bruch vermeiden. Deshalb hat Melancthon das Augsburger Bekenntnis so irenisch formuliert. Luther war das gar nicht recht. Aber das zeichnet die CA aus. Heute noch. Nur: damit sitzt man manchmal zwischen den Stühlen. Die Protestanten auf dem Reichstag zu Augsburg haben diese Erfahrung leider machen müssen. Am Ende des Reichstages hatte der Kaiser die Augsburgische Konfession aufgrund einer Gegenschrift, deren Verlesung er freilich – wohl zum Zeichen kaiserlicher Gerechtigkeit? – ebenfalls schlafend beigewohnt hatte, kurzerhand für widerlegt erklärt.

Die Verfasser und Unterzeichner der Confessio Augustana setzten nach dem Reichstag, nach dem Scheitern der Konsensbemühungen, vor den schriftlichen Text des Bekenntnisses ein Bekenntnis eigener Art: ein Bibelwort, ein Wort aus Psalm 119. Lateinisch, wie es sich gehört:

»Et loquebar de testimoniis tuis in conspectu regum et non confundebatur.«  
Zu Deutsch: »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen...«

Den zweiten Teil des Satzes kann man – auch im Hebräischen – unterschiedlich übersetzen: »... und schäme mich nicht« oder »... und werde nicht beschämt, werde nicht zuschanden.«

So also steht es auf dem Titelblatt der Augsburgischen Konfession. Mit dem Satz ist alles ausgedrückt und zusammengefasst: der persönliche Mut, die Glaubensüberzeugung, der Trotz auch

gegen die »Mächte und Gewalten«, so mächtig sie sich auch inszeniert hatten, das unbeirrbar Vertrauen auch auf Gott, dass er zu seiner Sache steht und zu denen, die sich dieser »Sache« gewiss sind.

Wie ein Motto steht das über dem reformatorischen Glaubensbekenntnis. Denn es geht um das Evangelium, um nichts weniger. »Ich schäme mich des Evangeliums nicht...« So hatte es Paulus formuliert. In dem Vorspruch sollte wohl etwas von dem Selbstbewusstsein aufblitzen, das nun einmal zu einem lebendigen Bekenntnis gehört und ohne das es rechten Glauben an Gott und rechte Verkündigung und Theologie einfach nicht gibt. Und die Unterzeichner wollten wohl auch deutlich machen, woher sie die Kraft nähmen zu diesem Selbstbewusstsein. Aus dem Evangelium selbst, das sie ja mit ihrem Bekenntnis auslegen wollten. Das Evangelium selbst ist »Gotteskraft«. Darum muss man sich seiner nicht schämen. Darum wird man nicht zuschanden. Denn Gott lässt nicht zuschanden werden.

II.

Eberhard Jüngel hat 1979, im Blick auf den 450. Gedenktag der Augsburgischen Konfession, eine Predigtreihe über die wesentlichen Artikel des Augsburger Bekenntnisses eröffnet mit einer Predigt über dieses Psalmwort, mit dem Titel: »Vom Stolz des Glaubens.« Holla. Vom »Stolz« des Glaubens? Wie das? Ist das nicht ein Widerspruch? »Wer glaubt«, sagte Jüngel in seiner Predigt, »ist stolz auf seinen Gott.« »Wenn es um den Glauben geht,« zitiert er Martin Luther, »dann sei so stolz wie Du nur kannst.«

### Achtung Änderung:

Die ACREDO Beteiligungsgenossenschaft teilt eine Änderung der Bekanntmachung in der Augustausgabe des KORRESPONDENZBLATTES mit:

Die Vertreterversammlung  
am 8. Oktober 2007,  
14.00 Uhr  
findet an einem anderen Ort  
statt:

Haus eckstein  
Burgstraße 1-3  
90 403 Nürnberg  
Das für denselben Tag angekündigte EKK-Forum fällt aus.

Aber Jünger fragt sogleich kritisch: »Stolz auf Gott. Gibt es ihn? Gibt es ihn in der evangelischen Christenheit anno 1979?« Und ich füge hinzu: Gibt es ihn in der evangelischen Christenheit und unter evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrern anno 2007? Sind wir stolz auf unseren Gott? Sind wir stolz auf unseren evangelischen Glauben? Sind wir stolz, Pfarrerinnen und Pfarrer zu sein? Täuscht mein Eindruck, dass wir heute wohl eher Hemmungen haben, vom Stolz des Glaubens zu reden oder gar vom Stolz, Pfarrerinnen, Pfarrer zu sein? Kritik und Selbstkritik des Christentums, des Protestantismus zumal, haben uns fast schon vergessen lassen, dass ein Christenmensch ein freier Herr ist über alle Dinge und niemandem untertan. Und ein solches Christentum repräsentieren wir Protestanten – durchaus im Unterschied und Gegensatz zu anderen Ausprägungen des Christentums. Wir zitieren diese Sätze zwar noch hin und wieder. Und es klingt ja auch gut. Aber gelebt wird dieser Glaube, dieser Stolz des Glaubens nur da, wo man zugleich stolz darauf ist, frei zu sein. In einer Tradition zu stehen, die auf dieser Freiheit gründet, die das Evangelium schenkt. Ohne Stolz auf die Freiheit geht die Freiheit zugrunde. Das gilt auch für die Freiheit des Glaubens, in seiner evangelischen Prägung ganz besonders. Und das gilt auch für die Freiheit, die wir Pfarrerinnen und Pfarrer durch unsere Ordination in unserem Beruf haben – in unserer Ordination zugesprochen bekommen haben. Ich muss etwas einschieben. Wenn wir das Wort »Stolz« hören, geht bei uns in der Regel eine Warnlampe an: Irgitt – alles, nur nicht stolz erscheinen! Haben wir als Kinder bereits gelernt. Stolz ist identisch mit Hochmut, mit Eitelkeit, mit »von oben herab«. Nein, Christen dürfen nicht stolz sein. Pfarrer schon gar nicht. Eher laufen wir mit schiefem oder gesenktem Kopf, als Pfarrer erkennbar, durch die Gegend. Aber Stolz hat zunächst nichts mit Hochmut und Eitelkeit zu tun. Von der Wortgeschichte, der Etymologie her, meint Stolz den aufrechten Gang, die aufrechte Haltung und Gesinnung. Mut ist die richtige Übersetzung von Stolz, nicht Hochmut. Hochgemut, mutig für eine Sache eintreten, das ist wahrer Stolz. Die zugesprochene Freiheit und Mündigkeit und Selbstverantwortung wirklich in Anspruch nehmen und leben – aufrecht, das ist Stolz. Stolz des Glaubens. Stolz auf Gott, den Autor der

Freiheit.

Nach dieser Zwischenbemerkung frage ich: Sind wir stolz auf Gott? Haben wir über 25, 40, 50, 60, 70 oder gar 75 Jahre den Stolz des Glaubens gepredigt und selbst gelebt? Wie steht es mit unserem Stolz, Pfarrerinnen und Pfarrer, Amtsleute dieses Gottes zu sein? Was bedeutet uns dafür unsere Ordination? Gibt es so etwas wie den Stolz der Ordination?

Auf meine Briefe zu den Ordinationsjubiläen bekomme ich erstaunlich viele lange Antwortbriefe. Auf meine Frage, ob der oder die Betreffende sich noch an die eigene Ordination erinnert, fallen die Antworten sehr unterschiedlich aus.

Die einen schreiben: Ja, sie erinnern sich gut, es war ein schöner, wichtiger Tag in ihrem Leben, und die Ordination habe sie getragen und gestärkt in manchen schwierigen Situationen und Anfechtungen.

Andere, leider die Mehrzahl, schreiben von einer Winkelordination, am Mittwochabend in der Sakristei, ohne vorheriges Gespräch mit dem Ordinator, ohne Gemeinde. Nein, die Ordination bedeute ihnen deshalb eigentlich wenig oder nichts.

Aber fast alle schreiben ausführlich aus ihrem Leben, erzählen, wie es ihnen ergangen ist in den vielen Jahren ihres Dienstes. Oft voller Dankbarkeit. Ganz bittere Töne sind eher selten. Oft sind die Briefe ein Bekenntnis zur Treue Gottes, der geholfen, durchgetragen, Kraft gegeben hat, wo man am Ende war oder deutlicher als alle Erfolge seine Grenzen und Schwächen spürte. Ein Bekenntnis voller Dankbarkeit gegenüber Gott.

Die meisten schreiben: Toll, dass heute die Ordination wichtig genommen wird. Dass der Regionalbischof sich Zeit nimmt, auf einer Freizeit im Gespräch mit den Ordinanden den Spuren der je eigenen »Berufung« nachzugehen, um die Ordination mit ihnen vorzubereiten, so dass es wirklich ihre Ordination wird, und dass die Gemeinde dabei ist.

Irgendwie spüre ich in allen Briefen eine Sehnsucht, die Ordination möge eine Bedeutung haben für das Leben als Pfarrerinnen, als Pfarrer.

Und die Ordinanden, die ich ordiniere, die schreiben in ihrer »Stellungnahme zu Schrift und Bekenntnis, Amt und Ordination« allesamt, ganz gleich wie sie ihr Amtsverständnis definieren: an der Ordination sei ihnen ganz wichtig, dass sie einen Segen bekommen für ihren

Dienst als Pfarrerinnen, als Pfarrer, und auch persönlich. Und dass sie von der Gemeinde begleitet werden.

In diesem Wunsch nach Segen spüre ich, dass den jungen Pfarrerinnen und Pfarrern bewusst ist: Wir brauchen Kraft. Allein schaffen wir es vielleicht nicht ein Leben lang. Wir brauchen »Gotteskraft«, wie es bei Paulus heißt. Die uns nicht »zuschanden« werden lässt.

Stärkung, Ermutigung also soll die Ordination geben. Bekräftigung der Entscheidung, den Beruf der Pfarrerinnen, des Pfarrers gewählt zu haben. Und Wegzehrung für einen langen, gewiss nicht immer einfachen und leichten Weg. Stärkung, Ermutigung, Bekräftigung – um dann aufrecht, mutig, »stolz« die Sache Gottes zu vertreten. Sein Evangelium, seine Liebe weiterzusagen und weiterzugeben. Und manche ahnen, dass es da Widerstände geben kann, wenn man für die Sache Gottes eintritt. Wenn man dem common sense, dem Zeitgeist, dem Trend widerspricht oder nicht einfach mitmacht. Auch wenn man manchen lautstarken Pressure Groups in der Gemeinde widersprechen muss. Und viele spüren den Gegenwind der Öffentlichkeit, dass Pfarrerinnen, Pfarrer, Christen überhaupt schon ein wenig altertümliche Exoten sind, wo doch Esoterik, Patchwork-Religiosität in ist: ein bisschen Buddhismus, ein bisschen Zen-Meditation, ein bisschen christliche »Werte« (welche eigentlich?), aber nur wo es passt, ein bisschen New Age und viel Toleranz, sprich Beliebigkeit.

Vielleicht ist das der schlimmere Widerstand, der uns den Mut und den Stolz raubt. Diese Watte, die nicht mal wirklichen Widerstand bietet. Keine Gegnerschaft, nur Desinteresse. Beliebigkeit. »Lasst sie nur...«

Ich vermute, einige von Ihnen, die noch die Zeit des Dritten Reiches erlebt haben, die wissen, was Widerstand bedeutete. Was es bedeutete, vor »Königen« oder der Gestapo zu stehen, allein, und Rede und Antwort stehen zu müssen. Diese Generation kann davon erzählen, was ihnen in dieser Situation die Ordination wert war: die *vocatio externa* zu der manchmal recht unsicheren *vocatio interna*: Ja, du bist berufen, du hast einen Auftrag. Jetzt sei tapfer, steh deinen Mann und halt den Kopf hin. Wo die Ordination auf einmal eine neue Bedeutung bekommen und Kraft gegeben hat.

Aber wie ist das heute?

Religion boomt, heißt es, aber Christentum, Kirche gar wird in Nischen abgedrängt. Bräuchten wir da nicht ganz besonders so etwas wie einen bewussten Stolz des Glaubens, der gestärkt wird durch den Stolz der Ordination: Du hast einen Auftrag. Du bist berufen. Du bist gesegnet und gesandt. Du hast die Freiheit, den Freimut, die Parrhesia, Gott zu verkündigen – zur Zeit und zur Unzeit. Wie – das ist deine Sache, deine Verantwortung. Das ist deine Freiheit, die dir in der Ordination mit dem Auftrag zugesprochen und zugetraut worden ist.

Nur: gebrauche diese Freiheit, um wirklich von Gott zu reden, ihn groß zu machen, von ihm groß zu reden, nicht klein und in nebensächlichen Banalitäten. Oft genug ist die kirchliche Rede von Gott banal, besserwisserisch, ohne Gespür für das Geheimnis, für das Unausprechliche. Verschweigt Gott nicht! Beträgt die Menschen nicht um Gott! Eigentlich sehnen sie sich danach. Enttäuscht diese Sehnsucht nicht. Gebt ihnen etwas von der Gotteskraft, die im Evangelium steckt! Vom Stolz des Glaubens. Das ist der Auftrag, auch die Verheißung eurer Ordination. Mein Wort, sagt Gott, wirkt und wird nicht leer zurückkommen. Auch wenn ihr es manchmal nicht gleich seht.

Ich glaube, diesen Stolz des Glaubens, diesen Stolz der Ordination, auf die Ordination und durch die Ordination sollten wir evangelischen Pfarrern und Pfarrer wieder lernen. Er könnte uns tragen in manchen Anfechtungen, vielleicht auch aufrichten, wenn wir ausgebrannt sind.

Es ist ein Stolz, den wir nicht aus uns selbst beziehen. Kein Hochmut, keine Eitelkeit. Es ist ein Stolz auf etwas außerhalb von uns, »extra nos«, ein Stolz, der nicht auf unseren Leistungen basiert: Es ist der Stolz, einen Gott zu haben, der uns stolz macht, aufrecht, mutig, hoch-gemut. Ein Gott, auf den man wahrlich stolz sein kann. Weil man ihm vertrauen, sich anvertrauen, auf den man sich verlassen kann.

Ich bin sehr vorsichtig mit dem Begriff der »Gemeinschaft der Ordinierten.« Ich gehöre zu einer Generation, die diesem Begriff als ideologisch misstraut hat, darin Gängelung witterte und eher zurückhaltend war. Aber ich habe Kollegialität erlebt, wirkliche Geschwisterlichkeit, unter Pfarrern und Pfarrerinnen, auch über Konfessionsgrenzen hinweg übrigens.

Ich glaube jetzt, am Ende meiner Dienstzeit, dass der Begriff Wahres und Hilfreiches enthält. Und ich höre es von Kolleginnen und Kollegen, dass so etwas da und dort gelebt wird: indem Kollegen füreinander einstehten, in Gebetsgemeinschaften von Pfarrfamilien, in offenen kleinen Austauschrunden, in kollegialer Beratung (ich habe selbst so eine Gruppe, die mir ganz wichtig ist), im Pastoralkolleg, in gegenseitigen Einladungen und im Miteinander Musizieren – es gibt viele Möglichkeiten, Kollegialität zu leben. Als Kraftquelle stellt Gott uns auch Kolleginnen und Kollegen zur Seite. Gut, dass »Gemeinschaft der Ordinierten« nicht nur ein abstraktes Wort ist.

Der Stolz der Ordination braucht immer wieder die Unterstützung und Bekräftigung.

### III.

Es gibt guten Grund, stolz zu sein.

Wir müssen uns unseres Berufes, der »Sache mit Gott«, des Evangeliums nicht zu schämen. Ich glaube bestimmt: Sie konnten immer wieder die Erfahrung machen, nicht zuschanden geworden zu sein. Weil Gott Sie nicht fallen ließ. Sie mit Ihren je eigenen Begabungen und Stärken nicht und auch nicht mit Ihren Grenzen und Schwächen. Weil er immer neu Kraft gab – und gibt, uns, den manchmal recht Kraftlosen.

Letztlich ist das konkreter Ausdruck der Rechtfertigungsbotschaft. Sie besagt nichts anderes, als dass wir mit allem, was wir tun und sind, von dem und aus dem leben, was Gott aus uns und unserem Tun macht. Wenn wir ihn verkündigen, Gott, dann reden wir zuerst und zuletzt von seiner Gnade, oder wir reden nicht richtig von ihm. Reden wir aber von seiner Gnade, dann gilt die zuerst und zuletzt auch uns. Dann gilt, dass wir aus uns nichts machen müssen, nicht einmal später, im Ruhestand, unsere aktive Zeit besser reden müssen als sie war. Dann gilt, dass Gott immer schon und auch jetzt etwas aus uns macht: ansehnliche Personen nämlich. Das ist doch Evangelium pur. Da muss man sich wahrlich nicht schämen!

Ich frage Sie, liebe Schwestern und Brüder: Ist das nicht Grund genug, stolz zu sein – und dankbar für einen Beruf, in dem wir eben das weitersagen und selbst leben konnten und können? Grund genug, stolz zu sein auf einen Gott, der uns so wertschätzt (ich verwende dieses gegenwärtig unvermeidliche Wort wirklich nur ein einziges

Mal!)?

Stolz – und dankbar für einen Gott, der uns (öffentliche Anerkennung hin oder her) zu ansehnlichen Personen gemacht hat und macht?

Das ist der Stolz des Glaubens. Der Stolz, der mit der Ordination verliehen wird – für ein ganzes Leben. Ein Stolz, eine aufrechte, selbstbewusste, evangelische und evangeliumsgemäße Lebenshaltung, die wir anderen weiterzugeben haben. Dieser Stolz, dieses Selbstbewusstsein – Luther wusste das – gründet in unserer Taufe.

Und wenn Sie jetzt alles von der Predigt vergessen (das macht nichts) – das sollten Sie sich merken, nicht mehr als das wollte ich mit meiner Predigt Ihnen sagen:

Dass Sie stolz sein können – nicht auf Ihre Leistung, so wichtig und gut die ist, sondern auf Gott und auf die Berufung durch ihn.

Stolz und dankbar, einen solchen Gott und einen solchen Beruf zu haben.

Von Gott berufen, in Dienst genommen und gesegnet.

Segen der Ordination.

Ein Leben lang Kraft aus Gottes Kraft.

Stolz des Glaubens.

Würdige Nachfahren also der mutigen, stolzen, Glaubensstolzen Protestanten damals in Augsburg 1530.

Nein, »ich schäme mich des Evangeliums nicht«, denn ich habe seine »Gotteskraft« erfahren –

Ich wurde nicht beschämt, und ich »werde nicht zuschanden.«

Gott sei Lob und Dank!

Amen.

*Oberkirchenrat Dr. Ernst Öffner,  
Augsburg*

Predigt beim Ordinationsjubiläum 2007 in Ansbach am 25. 06. 2007

## Verbale Ahnenforschung

zu: »Der HERR segne euch« in 5/07

Theologisch ist es sehr reizvoll, mit Klaus-Peter Schmid den Stammbaum des umstrittenen göttlichen HERR-Titels zurückzuverfolgen. Doch für den derzeitigen Gotteshausgebrauch schafft die verbale Ahnenforschung eher Verwirrung.

Eine solche Verunsicherung könnte vom lutherischen Anspruch der Verständlichkeit für die Gemeinde aus gesehen sogar heilsam sein. Schmid hebt die Gottes Nähe betonende Aussage des alten JHWH Namens hervor, die er auch noch im distanzierenden Adonaj gewahrt sieht. Nur so konnte der Titel HERR auch auf Jesus übertragen werden, bis heute die spezifisch christliche Anrede im Gegensatz zu dem Wort Gott, das »ja leider eine inflationäre Alltagsfloskel geworden« ist. Die Frage ist nur, ob das Wort Herr nicht ein viel vulgärereres Doppelleben außerhalb der Kirchenmauern führt? Die Großschreibung des HERRN beeinflusst nun einmal nicht den mündlichen Sprachgebrauch.

Eine Untersuchung über die diesbezüglichen Vorstellungen der Gläubigen würde wohl aufmerken lassen. Wer vermag schon auseinander zu halten, wer bei den liturgischen KyriosTitulierungen jeweils gemeint ist, der Herr Vater oder der Herr Sohn. Und beide in einer Person zu glauben macht das Wort HERR auch ist nicht unbedingt leichter. Der Heilige Geist hat es ja, zum Glück, nicht auch noch zum Herren gebracht.

Wenn der Kyrios des Neuen Testaments den JAHWE des Alten Testaments meint, dann sei der HERR-Titel nicht mehr geschlechtsspezifisch, meint Schmid. Da ist dann aber weder dem Volk aufs Maul geschaut noch die Besonderheit des Christusglaubens ge-

wahrt, die für Schmid so wichtig ist wie für mich. Nur denke ich, diese wird nicht durch verbale Tradition gerettet, sondern durch zeitnahe Verkündigung und persönliches Zeugnis. Insofern besteht nicht immer die Gefahr der Relativierung, wenn gesprochen wird: Gott segne euch.

Heide Wunderer, Pfarrerin i. R.,  
Augsburg

## Weit aus dem Fenster gelehnt

zu: »Falsches Zeugnis« in Nr.8/9/07

Die Rezension von Pfarrer Unger zum Jesus-Buch des Papstes wird im Leserbrief von Stephan Abt als »boden-los« bezeichnet und als »falsches Zeugnis wider den Nächsten« gewertet. Dem ist energisch zu widersprechen. Es handelt sich bei der Rezension um eine Besprechung, die durchwegs ein hohes theologisches Niveau mit detaillierter Argumentation aufweist – wenn auch sicher nicht ohne polemische Spitzen. Der Leserbrief von Herrn Abt ist sehr ambitioniert, schafft es aber selten, das in der Rezension vorgegebene Niveau zu erreichen. An entscheidender Stelle fehlt es an stringenter Argumentation und Sachwissen. Das sei an drei Punkten aufgezeigt:

1. Der Leserbriefschreiber versucht die exegetische Qualität des Buches daran zu beweisen, dass immer wieder auch evangelische Exegeten zitiert würden und der Papst an »ungezählten Stellen« auf die Stärke der exegetischen Wissenschaft verweise (genannt wird dann allerdings nur S.14f). Damit wird er aber der Grundproblematik der Argumentation Ratzingers nicht gerecht. Was bei ihm nämlich fehlt, ist eine biblische Theologie, die sich über eine nachvollziehbare Hermeneutik aus den exegetischen Einzelergebnissen speist. Stattdessen steht das Ergebnis von vornherein fest und ist von der Dogmatik vorgegeben. Der Versuch Abts, die exegetische Qualität des Buches daran zu erweisen, dass evangelische Theologen und Kirchenvertreter (»Wolke von Zeugen«) lobende Worte dafür finden, ist erstaunlich dürftig. Beides hat wenig miteinander zu tun. Das Buch hat durchaus Stärken und Qualitäten, aber nicht gerade auf exegetischem Gebiet. Ich halte auch die scharfe Gegenüberstellung aus dem Leserbrief von Pfarrer Münch für äußerst problematisch: Es gibt recht verstanden kein Gegeneinander einer analytisch vorgehenden Exegese und einer zusammenschauenden

biblischen Theologie. Eines kann ohne das andere nicht existieren. Allerdings fällt es mir auch schwer, bei Pfarrer Ungers Rezension eine diesbezügliche Einseitigkeit festzustellen.

2. Laut dem Leserbriefschreiber ist der Papst eigener Diktion nach nur »Stellvertreter bzw. Nachfolger Petri«, nicht aber »Stellvertreter Gottes«. Er unterstellt Pfarrer Unger deshalb Bildzeitungsniveau und Argumentation wider besseres Wissen. Mit dem Wissen von Herrn Diplom-Theologen Abt scheint es aber auch nicht sehr weit her zu sein: Der päpstliche Titel enthält laut dem offiziellen Jahrbuch des Heiligen Stuhls auch die Bezeichnung »Stellvertreter Christi.«

3. Kritisiert werden auch die Aussagen Ungers zum Umgang des früheren Chefs der Glaubenskongregation mit kritischen Theologen. Abt schreibt: »Auch hier: das ist schon nicht mehr Polemik, das ist... Wen »verteufelt« der Papst? Wen »köpft« er?« Sicher: man kann sich über die Terminologie streiten. Aber was dahintersteht, ist leider traurige Wahrheit. Erwähnt seien nur Hans Küng, Leonardo Boff, Willigis Jäger und zuletzt Jon Sobrino. Erwähnt sei die Disziplinierung etlicher weiterer kritischer Theologen, die Schließung von Ausbildungsstätten in Südamerika, die der Befreiungstheologie nahe standen usw. Ich frage mich, ob all das Herrn Abt nicht bekannt ist oder ob er es nur nicht für erwähnenswert hält. Ein kurzes Resümee zum Leserbrief? Vielleicht dieses: Wer sich weit aus dem Fenster lehnt, sollte sich vorher sehr gut absichern.

Manfred A. Kolberg,  
Pfarrer in Ditterswind

## Kaum zu retten

zu: s.o.

Sehr geehrter Herr Abt, es ehrt Sie, dass Sie zu retten versuchen, was kaum zu retten ist, wenn Sie für das »gediegene Werk über Jesus Christus« ihres Kirchenoberhauptes in die Bresche springen. Mag sein, dass Kollege Unger in seiner Kritik hie und da etwas pointiert formuliert hat. Aber ihn eines Gebotbruchs zu zeihen – das geht nun ihrerseits etwas weit. Als Neutestamentler erlaube ich mir, lediglich zu der von Ihnen benannten 4. Behauptung Ungers, der Papst habe von Exegese keine Ahnung oder er missbillige sie, eine Anmerkung zu machen. Illustrativ sei folgende »Exegese« in Rat-



zingers Buch als Beispiel genannt: Bei seiner Auslegung von Markus 3,13-19, der Gründung des Zwölferkreises durch Jesus, weist Ratzinger zu Recht darauf hin, dass im Urtext dort steht: »Jesus machte zwölf, die er auch Apostel nannte...« Nun wird eine Verbindung hergestellt zu 1Kön 12,31 und 13,33, wo die Einsetzung von Priestern mit dem Verbum »machen« beschrieben wird. Hieraus folgert Ratzinger, der Evangelist kennzeichne das Apostelamt als priesterlichen Dienst. Bei dieser »Exegese« ergeben sich allerdings zwei Probleme: (1) In 1Kön12,31 und 13,33 geht es um die Einsetzung von Baalspriestern in den Höhenheiligtümern. Ob sich katholische Priester nun gerne mit dem Baalspriestern jener Zeit vergleichen lassen möchten, sei dahingestellt. (2) In 2 Chron 2,17 ist es Salomo, der Lastenträger, Steinhauer und Aufseher für den Tempelbau »macht«. Daraus ist zu folgern: Das griechische Wort »machen« ist in diesem Zusammenhang ein ganz allgemeiner Einsetzungs- bzw. Auswahlbegriff.

Der Bonner Neutestamentler Michael Wolter hat zu dieser Beobachtung im Jesus-Buch Ratzingers geschrieben: »Um das apostolische Priestertum trotzdem für diesen Text retten zu können, hat der Autor das getan, was er immer wieder anderen vorwirft: Er hat den biblischen Textbefund zurechtgebogen.« Dem lässt sich kaum noch etwas hinzufügen. Außer vielleicht der Hinweis darauf, dass sich weitere Beispiele für ein ähnliches Verbiegen der Schrift im Dienste der katholischen Dogmatik in diesem Buch zuhauf noch finden. Von daher, lieber Herr Abt, nützt ihre »Wolke von Zeugen« gar nichts. Sorry, mindestens in diesem Fall hat Kollege Unger nachweislich Recht.

*Pfr. Dr. habil. Dietrich Rusam  
Gesees bei Bayreuth*

### Nötiges Ende eines Streites

Es ist wieder einmal passiert: die katholische Kirche hat durch ihre maßgeblichen Stellen und den Papst der evangelischen Kirche ins Gedächtnis gerufen, dass sie nicht Kirche »im eigentlichen Sinn« sei, was unverschlüsselt bedeutet, dass sie keine christliche Kirche ist. Damit ist den evangelischen Kirchen bescheinigt, dass sie den Voraussetzungen für eine christliche Verkündigung nicht genügen. Das Urteil kann auch in positiverer Form ausge-

sprochen werden, indem die katholische Kirche sich selbst zur »einzig« erklärt, die den christlichen Glauben darstellen und vertreten kann. Das schließt ein, dass die nicht katholischen Kirchen als religiös illegal angesehen werden müssen, – ein Urteil, das dem Bannstrahl und dem Ketzernamen alter Zeiten entspricht. Denn »Außerhalb der katholischen Kirche gibt es kein Heil.«

Allerdings steht im »Katechismus der katholischen Kirche« mit katholischer Zweideutigkeit: »Denen aber, die jetzt in solchen Gemeinschaften (Nichtkatholische Kirchen) geboren und mit dem Glauben an Christus erfüllt sind, können keine Vorwürfe wegen der Sünde der Trennung gemacht werden und die katholische Kirche begegnet ihnen in brüderlicher Achtung und Liebe. Sie werden aufgrund der Taufe gerechtfertigt und damit gebührt ihnen der Ehrenname des Christen und mit Recht werden sie von den Kindern der katholischen Kirche als »Brüder im Herrn« anerkannt« (Kath. Katechismus 818 S. 244). Diese »Brüderlichkeit« ist demnach auf alle Christen anzuwenden, die solcher »Gemeinschaft« angehören. Aber warum nicht auf ihre Gemeinden? Von »Brüderlichkeit« ist da nicht viel zu spüren. Im Gegenteil, – die ständigen Versuche der katholischen Kirche ihren Vorrang zu behalten und die übrige Christenheit geistlich zu diskriminieren, haben eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen.

Bei der Behauptung des Papstes, dass die protestantischen Kirchen – wenn überhaupt – Christen zweiten Ranges seien, stellt sich natürlich die Frage, woher der Papst die Vollmacht hat, in solchem Ausmaß die Rolle des Richters in Anspruch zu nehmen. Die Gründe dafür sind naturgemäß in der Gestalt und in den Ordnungen der katholischen Kirche zu suchen. Danach ist der Papst der »Stellvertreter Christi auf Erden«, was voraussetzt, dass Christus einen braucht. Der Papst hat die Lehrgewalt über die Kirche in Anlehnung an das Amt Christi als König, Priester und Lehrer, er hat die Absolutionsgewalt, die Bußdisziplin und vor allem ist er das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche. Das Papstamt ist im Lauf zweier Jahrtausende zu dem geworden, was es heute ist und kann aus der Kirchen- und Weltgeschichte nicht fortgedacht werden. Natürlich erhebt sich bei einem solchen Kirchenstreit die Frage, was von der Heiligen Schrift dazu zu sagen ist. Damit verbunden ist auch die Überle-

## Wenn die Ehe mit einem Pfarrer auseinander geht...

Trennung und Scheidung sind immer ein tiefer, oft schmerzhafter Einschnitt im Leben eines Paares und einer Familie. Auch Pfarrfamilien bleiben davon nicht verschont und leiden oft in besonderem Maße darunter.

Die betroffenen Frauen von Pfarrern werden manchmal sehr plötzlich aus ihrem familiären und kirchlichen Lebenszusammenhang gerissen. Sie sind auf sich selbst gestellt und geraten nicht selten in existentielle Not. Unabhängig von ihrer Situation wünschen sie sich auch Begleitung und Unterstützung durch ihre Kirche, für die sie sich oft lange Jahre ehrenamtlich und in besonderer Verantwortung eingesetzt haben.

Das Team für Pfarrfrauenarbeit in Bayern der Evang.-Luth. Kirche sieht es als eine ihrer Aufgaben an, betroffenen Frauen in dieser schwierigen Lebenssituation Unterstützung anzubieten und sie in dieser Phase zu begleiten.

Zu diesem Zweck wurde die neue Broschüre

»Trennung und Scheidung, Hilfen für Frauen von Pfarrern« erarbeitet, die in enger Kooperation mit der Frauengleichstellungsstelle der Evang. Luth. Kirche entstanden ist. Die Broschüre gibt Auskunft über allgemeine Fragen zum Familien- und Scheidungsrecht, hält eine Checkliste bereit und geht auf die besondere Situation bei Trennung oder Scheidung einer Ehe mit einem Pfarrer ein. Sie informiert über Unterstützungsangebote und hat eine Liste mit nützlichen Broschüren und Adressen zusammengestellt. Im Anhang ist ein Auszug aus dem Pfarrergesetz sowie eine Vollmachtserklärung abgedruckt.

Beziehen können Sie die Broschüre kostenfrei bei der

Geschäftsstelle  
für Pfarrfrauenarbeit,  
Deutenbacher Str. 1,  
90547 Stein.

### Beratung und Information:

Claudia Leisenheimer,  
Tel: 0911 / 6806-132  
oder

leisenheimer@frauenwerk-stein.de

gung, ob die nichtkatholischen Christen wirklich die »Sünde der Trennung« begangen und damit eine Schuld auf sich geladen haben, die die Disqualifikation der von Rom getrennten Kirchen für die christliche Verkündigung rechtfertigt. Man darf dabei nicht übersehen, dass Katholiken und Protestanten sehr verschiedene Quellen für ihr Bekenntnis haben: für die Reformation ist die heilige Schrift »die einzige Regel und Richtschnur«, um über Glaubensfragen zu urteilen. »Sola scriptura«, - »allein die Schrift« - gilt, daneben nichts anderes: weder spätere Offenbarungen, keine speziellen oder persönlichen Erleuchtungen, - ja selbst der heilige Geist muss sich dadurch ausweisen, dass er nichts sagt, was das Wort Gottes, - die Schrift - nicht auch sagt (Luther: Schmalkaldische Artikel).

Die katholische Kirche denkt darin ganz anders: sie hat zwei Quellen für ihr Bekenntnis, nämlich die Schrift und ihre eigene »Tradition.« Beide sind in gleicher Weise und Ehrfurcht zu behandeln und im Glauben anzunehmen. Die katholische Tradition enthält die Glaubensaussagen, die die Kirche aus der Schrift nicht entnehmen kann. So steht z.B. der Bekenntnissatz »Geboren aus der Jungfrau Maria« im Neuen Testament. Das weitergehende katholische Dogma, dass Maria immer, ihr ganzes Leben lang, Jungfrau geblieben sei, ist kirchliche Tradition und verschweigt, dass in der Bibel Maria noch andere Söhne geboren hat - Jesu Brüder. (Matth.12.46f u.a.). Auch von einer Himmelfahrt Mariens weiß das Neue Testament nichts. Trotzdem ist seit 1950 jeder Katholik verpflichtet, daran zu glauben. Solange eine Kirche besteht, entwickelt sie auch Tradition: auch für die Zukunft wird die Tradition für die katholische Kirche Quelle neuer Glaubenserkenntnisse sein. »So ergibt es sich, dass die Kirche ihre Gewissheit über alles Geoffenbarte nicht aus der Schrift allein schöpft« (Katechismus der katholischen Kirche, Rom 993 Abs.80-90, S.60-63). Auch für die katholische Kirche ist die Bibel »Wort Gottes«, allerdings mit einer Einschränkung: »Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes authentisch, also zweifelsfrei, auszulegen, ist allein dem lebendigen Lehramt (Papst) anvertraut.« Zusammenfassend ist zu sagen: die großen Konfessionen haben nicht das gleiche Verständnis von der Bedeutung der Schrift: für die Reformation »trägt« die Schrift die Kirche, nach ka-

tholischer Lehre trägt die Kirche die Schrift.

Es gibt bei Widersprüchen in den Bekenntnissen immer noch eine Möglichkeit, den theologischen Streit zwar nicht zu entscheiden, wohl aber zu stillen. Sie besteht in der Einigung über die Frage, ob alle Lehraussagen notwendig zu glauben sind, - das heißt, ob von einem »ja« oder »nein« dazu die Rechtfertigung des Sünders vor Gott und damit sein zeitliches und ewiges Heil abhängen. Für den Katholiken ist die Sache heikel: er ist grundsätzlich verpflichtet, alle Glaubensaussagen seiner Kirche anzunehmen, wie denn auch jedes neue Dogma - wie z.B. das von der »Himmelfahrt Marias« bei Strafe der Verdammnis zu glauben ist. Denn der katholische Gläubige hat eine unfehlbare Kirche, deren Unfehlbarkeit er bereits mit der Bezweiflung auch nur eines Artikels verletzt.

Das reformatorische Bekenntnis, vor allem die Augsburgische Konfession, ist sich aber darin einig, dass nicht ein Verfehlen einer dogmatischen Aussage über Heil oder Unheil des Menschen vor Gott entscheidet, - ebenso wenig wie ein Plus oder Minus bei den guten Werken - sondern der Glaube. Das muss natürlich erst recht für Aussagen gelten, bei denen schon der Bibeltext umstritten ist

Dieser Glaube ist definiert im Augsburgischen Bekenntnis IV: »Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unser Verdienst, Werk und Genugtu erlangen können, sondern daß wir Vergebung bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben, wenn wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat und das uns um seinetwillen die Sünde vergeben und Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt werden.« - Dieser Artikel deckt sich fast wörtlich und dem Sinn nach total mit dem Wort des Paulus: »Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist.« (Röm.3.24)

Wenn eine Aussage der Heiligen Schrift keine »Heilsqualität« hat, kann sie in keinem Fall zu einer Verdammung führen, d.h. zu einer Bestreitung des Glaubens eines andern, zumal die Rechtfertigung vor Gott »allein aus Glauben und Gnade« keine Grade oder Stufen hat: kein Christ kann dem andern einen »minderen Glauben« vorwerfen. Eine Unterscheidung des Glaubens nach sei-

ner Intensität kann nur Gott erkennen. Eine solche Erklärung der »Unerheblichkeit« von Schriftstellen oder Bekenntnisaussagen wäre auch zur Förderung einer wirklichen Ökumene von entscheidender Bedeutung. Doch das feste Gefüge und die Exklusivität der katholischen Dogmatik lassen ein so weitgehendes gegenseitiges Verständnis nicht zu. Für die Protestanten ist besonders beschwerlich, dass die katholische Lehre von Maria, - die Vorgeschichte bei Matthäus und Lukas ausgenommen -, weder aus dem Alten noch aus dem Neuen Testament begründet werden kann. Selbst die katholische Kirche hat fast 2000 Jahre benötigt, um diese Dogmen als zu glaubende christliche Wahrheit zu erkennen. Sie beruft sich dabei lediglich darauf, dass »die Kirche sich im Lauf der Jahrhunderte bewusst wurde«, was in ihrem »depositum fidei«, ihrem »Glaubenserbe«, alles enthalten ist (Kat. d. katholischen Kirche, S.156). Das ist wieder ein Beispiel, dass die katholische Kirche selbst zur Quelle ihrer Wahrheit werden kann.

Die Heilige Schrift verliert ihre Einmaligkeit, weil die katholische Tradition ihr gleichberechtigt zur Seite gestellt wird. Und sie verliert ihre Endgültigkeit, ihren Charakter als abgeschlossene Botschaft, weil die katholische Tradition, - d.h. das, »was überall, was immer und was von allen geglaubt wurde und im wahren Sinn katholisch ist« (Vincenz von Lerinum, 434 n.Chr), ein so weites Feld unentdeckter Glaubensgeheimnisse bietet, daß ein Abschluß der katholischen Glaubensentwicklung noch nicht behauptet werden kann. Weshalb denn auch Papst Pius XII. im Jahr 1950 die Enzyklika »Humani generis« erließ: »Man dürfe die »Lehre der Väter und das kirchliche Lehramt nicht mit dem Maßstab der Heiligen Schrift messen. Umgekehrt müsse es sein: die Kirche müsse Maßstab der Schrift bleiben.«

Die römische Kirche müßte als Konsequenz ihrer Bestreitung des Kircheseins der evangelischen Kirchen jede ökumenische Verbindung mit einer Kirche vermeiden, die keine Kirche ist. Und für die evangelischen Kirchen ist die Aussicht auf eine diskriminierende Ökumene auch nicht verlockend. Die Protestanten würden sich schon getröstet finden, wenn sie wie die Muslime behandelt würden. Im Katechismus der katholischen Kirche von 1993 (841, S.251) ist der Islam weitgehend anerkannt: »Die Heilsabsicht umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerken-

nen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Festhalten am Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einzigen Gott anbeten.« Diese Würdigung führt so weit, dass Papst Johannes Paul II. auf einer Reise vor einer großen Menschenmenge einen Koran empor hielt und küßte. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Schlicht unverständlich ist dabei der Passus: »Die Muslime, die mit uns den einzigen Gott anbeten....« Der Islam betet zu Allah und die Christen zum Dreieinigem Gott bzw. zu Jesus Christus. Die Verschiedenheit, ja Unverträglichkeit der beiden Gottesbilder ist

evident und klar dargestellt in Bibel und Koran. Übrigens ist der Glaube Abrahams der jüdische.

»Ökumene« ist, kurzgefasst, die Sehnsucht und das Streben nach Verwirklichung der in Christus gegebenen Einheit der Christenheit, die aus mehr Konfessionen besteht als Protestanten und Katholiken. Wenn wir versuchen würden, zu dieser Einheit durch einen Kompromiss der Bekenntnisse aller Kirchen zu gelangen, würden wir elend scheitern, wofür Katholiken und Protestanten ein Beispiel sind: der katholische Katechismus mit seinen 816 Seiten zeigt das Problem, – auch wenn er

nicht Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen würde.

Es gibt genug Beispiele der Heiligen Schrift, mit wie wenig Dogmatik der christliche Glaube auskommt. Der Kernpunkt des Bekenntnisses ist der Glaube an den »gekreuzigten und auferstandenen Herrn.« Das Kreuz zeigt das Elend des Menschen und die Liebe Gottes, die Auferstehung seine Herrschaft und unsere Hoffnung. Paulus hat es betont: »Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen« (1.Kor.15,19). Glaube ohne Hoffnung ist keine Religion mehr. Die katholische Kirche predigt

## Gemeinde zielsicher leiten

### Die »Gemeindekarte« (Balanced scorecard) als Leitungsinstrument für Ortsgemeinden

Ortsgemeinden sind außerordentlich vielgestaltige Gebilde. Kein Wunder, dass ihre zielsichere Leitung eine große Herausforderung für alle daran Beteiligten darstellt.

Nun ist in den letzten Jahren auf diesem Gebiet viel geschehen. Bewusstsein hat sich verändert, Fähigkeiten sind trainiert worden. Aber die handwerkliche Seite ist nicht gleichermaßen mitgewachsen. Noch immer braucht es ein gerüttelt Maß an Erfahrungswissen, das nur in langen Zeiträumen wächst, um durchzublicken und dementsprechend entscheiden zu können. Wer neu in der Gemeinde ist, sei es als Pfarrerin oder Pfarrer, als Kirchenvorsteherin oder Kirchenvorsteher fühlt sich nicht selten unsicher, manchmal überfordert.

Im Bereich der Wirtschaft ist für solche Situationen ein Leitungsinstrument entwickelt worden, das Informationen bündelt und miteinander in eine sinnvolle Beziehung setzt: die balanced scorecard.

Ihre Bedeutung für die Leitung im Raum von Kirche und Diakonie ist schon länger erkannt. So setzt die Badische Landeskirche das Instrument als »Gemeindekompass« als zentrales Steuerungsinstrument für die Leitung ihrer Kirche ein. Dekanate und Werke sind eingeladen, sich an diesem Prozess zu beteiligen.

Auf der Ebene der Ortsgemeinde jedoch konnten die Experimente bislang nicht recht überzeugen.

Drei Leute wollten es genauer wissen und haben selbstorganisiert und auf

eigene Rechnung den Versuch gemacht, das Instrument auf die Ebene der Ortsgemeinde zu übertragen. Axel Conrad war im Diakoniewerk Neuendettelsau Assistent des Rektors und ist jetzt Gemeindepfarrer in Pocking. Diese Gemeinde ist auch der Hintergrund für die Weiterentwicklung zur »Gemeindekarte«, wie das Instrument jetzt heißen soll. Micha Boerschmann wechselt gerade von Steinheim in den Schuldienst und hat die Brauchbarkeit der Gedanken an schwäbischen Verhältnissen überprüft. Dr. Herbert Lindner hat in seiner Zeit als FEA-Studienleiter das Projekt gefördert und begleitet es jetzt als Teil seines Forschungsschwerpunkts an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau.

Die Arbeitsgruppe findet es an der Zeit, ihre Gedanken mit Interessierten aus der Landeskirche zu teilen. Vielleicht gibt es ja auch anderswo Versuche in die Richtung. Auf jeden Fall braucht es andere Gemeindesituationen um zu überprüfen, ob der eingeschlagene Weg erfolgversprechend sein kann.

Sie lädt deshalb zu einem Workshop zum Thema »Gemeindekarte« / Balanced scorecard als Leitungsinstrument für Ortsgemeinden ein. Sie wendet sich an handlungsorientierte Interessierte, die die Nutzung von Messzahlen nicht für Teufelswerk, sondern für einen erwägenswerten, vielleicht sogar notwendigen Schritt zu einer zeit- und ressourcengerechten Kommunikation des Evangeliums halten. Das Interesse soll-

te über eine reine Neugierde hinausgehen und die Bereitschaft einschließen, an der Überprüfung eines Leitungsinstruments mitzuwirken.

Nach einer kurzen Einführung in die Grundsätze sollen die Denkergebnisse der Arbeitsgruppe und die Probe-Version des Instruments vorgestellt werden. Möglicherweise wird es Kurzberichte von anderen Anwendungen im Raum von Kirche / Diakonie geben. Vertiefende Arbeitsgruppen je nach Interessenlage und Teilnehmerzahl schließen sich an. Der Workshop endet mit Vereinbarungen über die Weiterarbeit.

Die Arbeitsgruppe erhofft sich eine intensive Diskussion, neue Anregungen sowie Gemeinden und/ oder Einzelpersonen, die Lust haben, sich an weiteren praktischen Versuchen zu beteiligen, zu einem leitbildorientierten Leitungsinstrument zu kommen. Idealerweise nehmen aus einer Gemeinde Pfarrerin/Pfarrer und ein Mitglied des Kirchenvorstands gemeinsam teil.

Der Workshop findet  
am 10. November 2007

in der  
Gemeindeakademie Rummelsberg  
statt.

10.00 bis 17.00 Uhr.

Kosten: keine.

Die Anmeldung kann bis zum 1. November 2007 an Prof. Dr. Herbert Lindner unter der e-Mail:

Dr.H.Lindner@t-online.de  
erfolgen. Er steht auch für weitere Rückfragen zur Verfügung.

und vertritt (u.a) dieses Bekenntnis auch. Und damit schafft sie eine Brüderlichkeit, die über viele Differenzen hinweghilft und in der Basis schon lange geübt wurde. Wir sind auch nicht Richter über andere, – wohl aber haben wir den Auftrag »Die Geister zu prüfen« (1.Joh.4.1) ebenso wie den zur Selbstprüfung (Ga1.6.4).

*Ernst Zuther,  
Pfarrer i.R., Oberhaching*

## Bücher

*Matthias Bernstorf, Ernst und Leichtigkeit Wege zu einer unterhaltsamen Kommunikation des Evangeliums, Erlangen 2007, ISBN 978-3-933992-14-7 (Studien zur christlichen Publizistik XIII)*

Wer einen Witz erklärt statt ihn zu erzählen, darf sich nicht wundern, wenn niemand über die Pointe lacht. So darf wohl niemand von einem Buch, das »Unterhaltung« erklärt, Unterhaltsamkeit erwarten (schon gar nicht, wenn es sich um eine deutsche Dissertation handelt!).

Unterhaltung aber wird – abgesehen bisher von Dissertationen – erwartet in unserer Welt, Unterrichtende wie Pre-

digerInnen wissen davon ein Lied zu singen, wie viele Menschen nur zuhören, wenn es unterhaltsam ist. Man hat den Eindruck, dem Fernsehen hinterherlaufen zu müssen und es doch nie erreichen zu können. Diese Anfechtung – nicht nur die letzten Reste der dialektischen Theologie – ist wohl *ein* Grund, warum mancher »Verkündigung« und »Unterhaltung« als Gegensatz verstehen und die Möglichkeit unterhaltsamer Verkündigung (in der Sprache dieses Buches: »unterhaltsame(r) Kommunikation des Evangeliums«) ausschließen möchte. Wer solche Verkündigung dennoch versucht, ist schnell heftiger Kritik und dem Vorwurf ausgesetzt, Wertvolles zu billig und Kompliziertes zu einfach zu verkaufen. Entgegen kommt solchen Wertungen, dass bildungsbürgerliche Schichten ohnehin dazu neigen, »Unterhaltendes« als unter ihrem Niveau stehend zu betrachten und es deswegen (theoretisch) zu missachten (praktisch aber durchaus zu nutzen).

Ein Dilemma also ist hier beschrieben: unterhaltsam sein müssen um der ZuhörerInnen willen, genau dieses aber als

### *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Wir PfarrerInnen haben das Recht, uns auf alle Stellen zu bewerben. Das entspricht unserem Amtsverständnis.

Gemeinden haben das Recht, ihren Pfarrer, ihre Pfarrerin zu wählen. Das entspricht unserem Gemeindeverständnis.

Alles klar also: wer eine Stelle will, bewirbt sich, wird gewählt oder nicht, so ist das Spiel.

Gemach.

Kirchenleitung hat auch Interessen: Menschen sollen nach ihren Gaben, ihrer familiären Situation, Beruf wie Einsatzort des Ehepartners, Krankheiten, Zahl der vergeblichen Bewerbungen eingesetzt werden. Das entspricht unserem Verständnis von Kirchenleitung (naja).

Nur: wer oder was gibt den Ausschlag? Im Fall des Misserfolges: immer die anderen. Die Wahlgremien sind unkalkulierbar, sagt die Kirchenleitung. Der Dreivorschlag war unmöglich, sagen Wahlgremien. Die Kirchenleitung mag mich nicht, sagt die KandidatIn.

Die Vielfalt der Motive macht das Verfahren undurchsichtig: Bekommt jemand eine Stelle wegen der Gaben

oder dem Beruf des Ehepartners usw.? Steht jemand auf dem Wahlvorschlag wegen seiner/ihrer Gaben oder weil er/sie weg soll von alten Konflikten? Überraschende Wahlergebnisse wecken Fantasien – vor allem bei den Unterlegenen: man wollte jemanden unterbringen, belohnen, abstrafen.

Kirchenleitung und Wahlgremien wechseln sich ab. Freilich ist Kirchenleitung mit dem Dreivorschlag immer einen Zug voraus. Inzwischen können die Gremien sich wehren, indem sie nicht zustimmen. Nur: gegen wen wehren sie sich – gegen die Kirchenleitung oder einen Bewerber, eine Bewerberin? Alle fühlen sich schwach: Kirchenleitende kommen sich hilflos vor, wenn jemand eine Stelle sucht: Ins Amtsblatt schauen, lautet der hilfreiche Ratschlag (jedenfalls bei gewöhnlichen Menschen). Die Gemeinde hat ja eh nur die drei Namen und auf ihre Wünsche hört ja keiner. Die schlechtesten Karten haben die BewerberInnen: sie wissen nicht, wie sie auf die Liste kamen oder warum nicht, wer die anderen zwei sind und warum es ausging wie es ausging. Höchsten hinterher (und oft auch dann nicht) durchschauen sie das Spiel. Sie

wären die einzigen, die Interesse haben, über faire Spielregeln nachzudenken. Ich denke, sie wollten es tun. Wir brauchen mehr Klarheit und Wahrheit. Wo Personalpolitik gemacht werden soll, soll das auch draufstehen. Und wo der Zufall regiert soll auch das klar sein. Die beiden anderen Namen sollten den BewerberInnen bekannt sein. Und wenn jemand zur Bewerbung aufgefordert wurde, soll das Wahlgremium das auch wissen. Und es ist die Frage, ob jemand eine Wahl leiten kann, der/die einen der Drei zur Bewerbung aufgefordert hat.

Manche Unwägbarkeit ist so wenig durch geklärte Verfahren zu beseitigen wie die Enttäuschung, nicht gewählt worden zu sein. Manches aber könnte man verbessern – nötig wäre es, wenn man sieht, wie viele Menschen unserer Kirche innerlich gekündigt haben, weil sie sich ungerecht behandelt fühlen. Denken Sie mit mir nach, erst einmal intern – per e-Mail? Wenn was rauskommt, können wir es immer noch veröffentlichen!

Ihr

Martin Ost

Verrat an den Inhalten zu verdächtigen und als unmöglich anzusehen im Blick auf die Botschaft, die man weitergeben möchte. Wege aus diesem Dilemma verspricht dieses Buch zu untersuchen, vielleicht auch zu weisen.

Die ersten drei Fünftel des Buches erfordern Konzentration, Mühe und Zeit beim Lesen: so ist sie eben, unsere Wissenschaft. Manchmal freilich flog mich die Frage an, wie eigentlich PfarrerInnen das Evangelium unterhaltsam kommunizieren können sollen, wenn sie semesterlang gelernt haben, selbst banalste Zusammenhänge so kompliziert wie möglich auszudrücken. Trotzdem: Die Darstellung wissenschaftlicher Ansätze zum Thema »Unterhaltung« zeichnet sich durch Gründlichkeit und präzise Sprache (und ebensolche Analyse) aus. Erstaunlich für mich, wie oft entweder über »Unterhaltung« geschrieben wird, ohne den Begriff zu definieren oder Unterhaltsamkeit behauptet wurde, ohne die AdressatInnen entsprechender Bemühungen nach ihrer Meinung zu befragen zu haben.

Anliegen des Verfassers ist ein Unterhaltungsbegriff, der Belehrendes wie Entspannung, Spaß u.v.a.m. umfasst: Unterhaltung also als Versorgung mit allem Lebensnotwendigen. Der Versorger wird geradezu zum »Hirten«, (ein Gedanke, der natürlich einen Theologen besonders beeindruckt).

Nun scheint es mir durchaus richtig, gegen eine eher snobistische Abwehr des Begriffes »Unterhaltung« dessen möglichen Bedeutungsumfang zu weiten. Auch ist die Feststellung sicher unbestreitbar, dass man auf unterhaltsame Weise am leichtesten und nachhaltigsten lernt – nicht alles Notwendige habe ich freilich unterhaltsam gelernt und ich zweifle auch daran, ob das in allen Fällen möglich ist. Ich wage sogar die Frage, ob nicht manche PISA-Ergebnisse unserer Schulen damit zu tun haben, dass die 68er uns eingeredet haben, Lernen müsse Spaß machen und was keine Spaß mache, müsse man nicht lernen. In jedem Fall aber ändert sich die Qualität dessen, was in den Medien als Unterhaltung geboten wird, nach dem Menschen die Unterhaltsamkeit auch unserer Kommunikation des Evangeliums messen, nicht durch eine Neudefinition des Begriffs – diese öffnet uns nur die Möglichkeit, mit gutem Gewissen unterhaltsam sein zu können auch, wenn wir verkündigen.

Der zweite Teil des Buches wendet sich der Konkretion zu, ist auch deswegen

leichter zu lesen. Es geht um die kirchlichen Beiträge im Jugendradio des NDR »N-JOY«, die im Rahmen der Sendung »Like in Heaven« gesendet werden. Bernstorff sucht fünf Beiträge aus und überprüft deren Wirkung an zwei Gruppen von Jugendlichen zu je zehn Personen. Das ist nicht wenig Aufwand, wenn man die Dissertation neben dem Gemeindepfarramt durchziehen möchte – dennoch stellt sich mir die Frage, ob solche Ergebnisse mehr sein können als eine zufällige Stichprobe. Hinzu kommt, dass jeder der Beiträge aus einer anderen Rubrik von »Like in Heaven« stammt, weswegen die Vergleichbarkeit der Beiträge untereinander begrenzt ist. Aus einer so begrenzten Stichprobe abzuleiten, dass Themen wie Tod und Trauer generell bei Jugendlichen gut ankommen, kann man meiner Laienmeinung nach aus der Rückmeldung einer Gruppe von 20 Jugendlichen und zwei von fünf Beiträgen zum Thema Tod und Trauer, nicht ableiten. Dass persönliche Betroffenheit beiträgt, ein Thema interessant zu finden, ist eine banale Erkenntnis ebenso wie der Rat, nicht für alle schreiben zu wollen, sondern sich einen Adressaten/eine Adressatin ausdenken – wir haben das von Dietrich Rössler im homiletischen Seminar auch gelernt. Immerhin korrigiert die Untersuchung die Meinung Erwachsener, Jugendliche würden sich nur von Medien unterhalten lassen – gerade die Mädchen der befragten Gruppe betonen, wie wichtig ihnen das »Quatschen mit Freundinnen« ist. Daraus leitet B. die Empfehlung eines »Evangelischen Medienverbundes« ab, eine Idee seines Doktorvaters Christian Grethlein. Durch die Vernetzung zwischen der personalen Kommunikation, etwa in der Jugendgruppe einer Kirchengemeinde und der apersonalen, medialen Kommunikation hofft er, Menschen mit dem Evangelium besser zu erreichen. So könne man auch eher weitere PfarrerInnen finden, die bei N-JOY mitarbeiten (freilich nur, wenn deren Distanz dazu nicht mit Überlastung zu tun haben sollte!) und erfolgreiche Projekte kirchlicher Jugendarbeit an dieses Medium weiter vermitteln, was ins besondere für solche Jugendliche interessant sein könne, die tiefer gehende Fragen haben, die im persönlichen Gespräch besser beantwortet werden könnten als über die Medien. Über diese Idee wäre viel zu sagen – so sehr etwa v.a. die befragten weiblichen Jugendlichen »Unterhaltung« mit »Quatschen mit der Freundin«

in Verbindung gebracht haben, so wenig werden sie solche Unterhaltung dann in kirchlichen Gruppen suchen. Wege zu einer unterhaltsamen Kommunikation des Evangeliums weist dieses Buch also eher nicht, macht aber Mut, solche Wege zu suchen. Indem es aufweist, dass mancher Beitrag die HörerInnen (auch gegen alle Erwartungen) erreicht, zeigt es, dass wir dazu nicht ganz von vorne anfangen müssen. Und das ist ja auch etwas...

*Martin Ost*

Das hier besprochene Buch stammt aus einer ambitionierten Reihe zur christlichen Publizistik, herausgegeben von Johanna Haberer, Friedrich Kraft und Ronald Uden. Weitere Bände befassen sich mit für christliche Publizistik wichtigen Personen wie Hanns Lilje oder August Hinderer oder Robert Geisendörfer, mit christlicher Populärmusik oder der Verkündigung im Fernsehen. Es wird die Geschichte der christlichen Presseakademie aufgearbeitet, die die Erfahrungen des Dritten Reiches aufnehmen und einen demokratischen Journalismus etablieren wollte und es findet sich dort auch die Untersuchung von Roland Gertz zu den Mitgliederzeitschriften der EKD. Über »Kirche in der Medienwelt« macht sich Ronald Uden Gedanken, während Daniel Meier die Wahrnehmung von Kirche in der Tagespresse analysiert.

Die Evang.-Luth. Kirchengemeinde Wiesentheid hat nach einer Neugestaltung des Kirchenraumes eine

## **kleine Kanzel**

aus dem Jahr 1995  
abzugeben.

Die Kanzel ist schlicht, aus hellem Holz gefertigt, drei Stufen führen hinauf, die Möglichkeit, ein Kanzelparment anzubringen, ist vorhanden, die Kanzel hat keinen Schalldeckel. Die Abgabe erfolgt kostenlos bei Selbstabholung.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an das Pfarramt Rüdenhausen:

Kirchplatz 2, 97355 Rüdenhausen,  
Tel.: 0 93 83 - 345 (bevorzugt:  
Dienstag von 14.00-17.00 Uhr und  
Donnerstag von 14.00-16.00 Uhr)  
oder an den Vertrauensmann des  
Kirchenvorstands:

Herrn Walter Wirsing, Eisenberg-  
ringstraße 13, 97 353 Wiesentheid,  
Tel.: 0 93 83 - 79 77

Wer sich wissenschaftlich mit dem Thema Kirche und Öffentlichkeit befassen will, ist hier sicher gut bedient und findet Anwälte eines engagierten Journalismus, die noch zu unterscheiden wissen zwischen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und die sich dem Trend zu kirchenamtlicher Vereinnahmung entgegenstellen. Und darin sollten wir sie unterstützen – auch, wenn sie dann nicht immer so berichten, wie wir es uns gewünscht hätten... Der Weg freilich von diesen Büchern zu eigener publizistischer Praxis ist mindestens so weit wie von der Exegese zu einer guten Predigt – und das finde ich schade.

Hilfreicher für die Praxis ist die Reihe »Lesebuch Christliche Publizistik«, herausgegeben von Friedrich Kraft und Johanna Haberer. Wie die Bände der o.g. Reihe sind sie handlich aufgemacht und passen ins Reisegepäck (was freilich eine gewisse Textdichte pro Seite mit sich bringt, die Sehbehinderten das Lesen nicht erleichtern dürfte). Hier findet sich eine Einführung in die Zeitungskunde wie in das Presserecht (ja – das gilt auch für schreibende PfarrerrInnen!) oder Überlegungen zur kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit (die eben nicht vom epd oder der Lokalzeitung erwartet werden darf – dass manche Heimatzeitung alles druckt, wie wir es abliefern, hat mit deren Einsparungen beim professionellen Personal zu tun und wirkt sich auch sonst katastrophal auf deren Qualität aus).

Martin Ost

Paul Gerhard Dietz, *Die Liebe darf nicht sterben, 23 Predigten mit einem Nachwort von Dieter Lattmann, Rechte beim Verfasser 2006, Bezug: Books on Demand, Otoliostr. 6c, 81 243 München, 20 Euro (inkl 10 Euro Spende für die »Stiftung Vaterunserkirche München«)*

Ein wunderschön gestaltetes Buch mit Predigten des Verfassers aus rund dreißig Jahren. Man merkt ihnen ihr Alter nicht an – der Verfasser bedient sich einer lebendigen, natürlichen Sprache, die auch nach vierzig Jahren noch gut lesbar ist. Hinzu kommt, dass wir hier ungewöhnliche Gedanken finden, die sich an jeweils aktuellen Themen orientieren. So spiegelt sich Zeitgeschichte in diesen Predigten, z. B. jenes Wochenende, als München in Trabis unterging (oder das jedenfalls meinte): Der

Prediger denkt über Heimat und Fremde nach, über den Reiz des Fremden und die Angst davor – aber eben auch, wie Fremde und Einheimische zum Segen werden können. Ein Nachwort des bekannten Dieter Lattmann beschließt das Buch, wo sich auch Namensregister und chronologisches Verzeichnis der Predigten findet. Wer gerne Predigten liest und die Stiftung des Verfassers fördern will, sollte dieses Buch kaufen. Es könnte sich auch als Geschenk für PrädikantInnen eignen.

Martin Ost

## Ankündigungen

### Evang. Bildungszentrum Hesselberg

#### ■ Eltern-Workshop »Orientierung geben – Beziehung pflegen«

20.10.07, 14.00 – 17.30 Uhr

Zielgruppe: Eltern mit Kindern zwischen fünf und fünfzehn Jahren.

In lockerer Atmosphäre werden Impulse erarbeitet, die dabei helfen, individuell auf die Bedürfnisse der Kinder einzugehen. So werden Eltern etwa Tipps bekommen, wie sie ihren Kindern Grenzen setzen können. Oder sie überlegen gemeinsam, wie sie die Beziehung zu ihren Kindern verbessern können. Der Erzieher und Familienberater Walter Kraß zeigt darüber hinaus, was man tun kann, wenn sich das Kind den Erziehungsversuchen verweigert.

Eine Anmeldung ist unbedingt erforderlich.

Referent: Walter Kraß, Erzieher und Familienberater

#### ■ Symposium »Landwirtschaft 2020«

in Kooperation mit der Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg

02.11.07, 17.00 – 21.00 Uhr

Eingeladen sind Landwirte, Landwirtschaftsfamilien, Bürgermeister und alle Menschen, die mit der Landwirtschaft direkt oder indirekt verbunden sind. Sie werden sich im Rahmen des Symposiums mit den Fragen beschäftigen: Welche Rolle wird die Landwirtschaft in der Region künftig spielen? Wie werden die Betriebe aussehen? Was wird produziert: Gen-Food, Energie, gesunde Nahrungsmittel? Werden die Landwirtschaftsfamilien in der Stadt wohnen? Die Ergebnisse der Diskussionen sollen in die regionale Strategie der Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg mit aufgenommen werden. Der Eintritt ist frei! Ein kleiner Imbiss wird gegen Unkostenbeitrag angeboten.

Anmeldung beim Evang. Bildungszentrum Hesselberg unter der Rufnummer 09854/10-0. Leitung: Ute Vieting (Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg), Pfr. Dr. Marcus Döbert

#### ■ Seminar »Lachen – der erste Schritt ins Glück«

6 Abende, Beginn: Mo, 05. November 2007, 19.30 – 21.30 Uhr

Fast jedem ist die Volksweisheit »Lachen ist die beste Medizin« bekannt. Längst weiß auch die Wissenschaft, dass enge Zusammenhänge zwischen Lachen und Gesundheit, Lachen und Glücklichkeit und Lachen und Erfolg bestehen. In diesem Seminar entdecken die Teilnehmenden gemeinsam den Sinn und die heilsame Wirkung des Lachens. Jede der Lachstunden beginnt mit einer kurzen Vorbereitung auf das Lachen und wird mit einer Tiefenentspannung und einer kleinen Meditation abgeschlossen. Durch das therapeutische Lachen können die TeilnehmerInnen einen neuen Zugang zur eigenen Lebensfreude finden. Damit das therapeutische Lachen wirken kann, ist es wichtig, dass regelmäßig gelacht wird und das über einen längeren Zeitraum. Deswegen erstreckt sich das Seminar auf sechs Abende in der Zeit vom 5.11. bis zum 10.12.07.

Referentin: Elisabeth Krekeler, Fachtherapeutin für Psychotherapie

#### ■ Seminar »Mit der Trauer leben«

– Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben –  
09.11.07 (18.00 Uhr) – 11.11.07 (13.00 Uhr)

Im Kreis von Menschen, die auf einem ähnlichen Weg sind wie man selbst, fällt es leichter zu weinen und zu reden. Diese Tage auf dem Hesselberg wollen Hilfe sein, beides zu tun: Die eigenen Gefühle nicht verstecken zu müssen und über den eigenen Abschiedsweg zu reden. Dabei ist es den Verantwortlichen wichtig, auch nach vorne zu schauen, auf den weiteren Abschiedsweg, der noch vor einem liegt. Wen oder was man für diesen Weg braucht, soll deshalb ebenfalls Thema sein.

Leitung: Pfrin. Gudrun Reuther, Pfr. Bernd Reuther

#### ■ Seminar »Hermann Hesse«

16.11.07 (18.00 Uhr) – 18.11.07 (13.00 Uhr)

»Der Steppenwolf« ist eine Prosaerzählung mit stark autobiographischen Zügen. Zentrales Thema ist die Zerrissenheit des modernen Indivi-

duums zwischen Trieb und Vernunft, Natur und Geist. Hesse hat sich darin aber nicht nur seine eigenen Probleme von der Seele geschrieben, sondern auch nach Lösungen für die Seelen-Probleme der Menschen gesucht.

Der Erzählung stehen die Gedichte der Sammlung *Krisis* aus dem »lyrischen Tagebuch« zur Seite. Prosa und Gedichte werden im Seminar einander gegenüber gestellt. Die Gedichte betonen deutlich die subjektiven Aspekte der Krise. Die Prosaerzählung wendet das Thema ins Allgemeine. Es wird interessant sein, die von Hesse formulierten »Lösungen« zu besprechen, die mit »Humor« und »Heiterkeit« (Mozart) umschrieben werden.

Leitung: Dr. phil. Johannes Heiner, freier Literaturwissenschaftler und Lehrer der Kontemplation in Oberfranken; Pfr. Bernd Reuther

Bauerntag auf dem Hesselberg

### ■ »Bauern im Dorf – bald nur noch Außenseiter?«

24.01.08, 9.30 – 13.00 Uhr

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Werner Hajek

### ■ Krippe und Kreuz – und ein Stück Leinen

Sticken und Meditation zur Adventszeit  
07.12.07 (18.00 Uhr) – 09.12.07 (13.00 Uhr)  
Leinen spielt als Stoff in der heiligen Schrift sowohl bei der Geburt Jesus als auch bei seiner Grablegung eine Rolle. Ein großes Stück Leinen wird auch Mitte und Ziel dieses Seminars sein. Die Teilnehmenden betrachten es, fassen es an, begreifen es, teilen und gestalten es so, wie es Sitte und Brauchtum der religiösen Volkskunst zu tun pflegten. Gemeinsame Meditationen zu Advent und Weihnacht tragen die handwerkliche Arbeit.

Leitung: Hanna Thorbeck, Pfr. Bernd Reuther

### ■ Seminar »Glaubens-Praktiker«

14.12.07 (18.00 Uhr) – 16.12.07 (13.00 Uhr)

Zu allen Zeiten suchten Männer und Frauen in der Kirche nach lebendiger Glaubensgewissheit im Hier und Jetzt, im scheinbar banalen Alltag. Die Kirchengeschichte gab diesen Glaubens-Praktikern den Namen »Mystiker«. In ihren Schriften versuchten die Mystiker, ihre eigentlich unaussprechlichen Gotteserfahrungen anderen Menschen zugänglich zu machen. An diesem Wochenende werden die Teilnehmenden die Erfahrungsberichte und spirituellen »Wegbeschreibungen« berühmter christlicher Mystiker kennen lernen, sie mit ihren eigenen Glaubenserfahrungen vergleichen und vielleicht zu neuen Einsichten für ihr Leben gelangen.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

### ■ Singfreizeit

04.01.08 (18.00 Uhr) – 06.01.08 (13.00 Uhr)

Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke aus München leitet das Singwochenende am Hesselberg. Gestützt auf seine langjährige praktische Erfahrung mit alter und neuer (teilweise selbst komponierter) Chormusik wird er einen bunten Strauß aus abwechslungsreichen geistlichen Kompositionen und Arrangements binden und mit Hilfe der Stimmen von bis zu 100 TeilnehmerInnen zum Erblühen bringen.

Referent: Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke

### ■ Lyrik-Konzert »Es war der erste, einzige Traum«

– Gedichte von Novalis und frei improvisierte Musik –

Sa, 12.01.08, 20.00 – 22.00 Uhr

Wolfgang Schoberth (Saxophon und Flöte) und Pfarrer Bernd Reuther (Lesung) nehmen Interessierte mit in die Welt der Gedichte von Novalis.

Der Klang der Gedichte spiegelt sich im Ton der Musik, die Stimmung der Melodie nimmt die Bedeutung der Worte auf. Bedeutung und Stimmung deuten so einander und führen zum tieferen Verstehen der Gedichte.

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Schoberth (Musik), Pfr. Bernd Reuther (Lesung)

### ■ Studienreise 2008: »Auf den Spuren der Orthodoxie« (Karelien, Finnland)

13.05.08 – 21.05.08

»Karelien« heißt die dünn besiedelte Grenzlandschaft zwischen Finnland und Russland, in der sich Einflüsse aus finnisch-lutherischer und russisch-orthodoxer Kultur mischen und der Region ein ganz eigenes, unverwechselbares Gepräge geben. Die Reise führt von Kuopio als Zentrum der finnischen Orthodoxie über Neu-Valamo (Teilnahme an einem orthodoxen Gottesdienst), Kerimäki (größte Holzkirche der Welt) und – nun auf russischem Gebiet – Sortavala, auf die lange Zeit für Touristen unzugängliche orthodoxe Klosterinsel Valamo im Ladogasee (Russland). Über Savonlinna (im größten zusammenhängenden Seengebiet Finnlands) und Hämeenlinna (Sibelius-Stadt) geht es weiter nach Helsinki.

Über Details, Preis und Modalitäten informiert ein Sonderprospekt, der kostenlos zugeschickt wird.

Begleitung u. inhaltl. Gestaltung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Reiseveranstalter: Biblische Reisen, Stuttgart

### ■ Wellness- und Gesundheitswoche

21.01.08 (18.00 Uhr) – 25.01.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. in Gudrun Reuther

in Kooperation mit dem Amt für Gemeindedienst

### ■ Kirchenvorsteher-Seminar

#### »Den Wandel gestalten«

– Chancen und Herausforderungen kirchlichen Lebens auf dem Land –

01.02.08 (18.00 Uhr) – 03.02.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther,

### Landfrauentag

#### ■ »Mensch – du bist wertvoll«

14.02.08, 09.30 – 16.00 Uhr

Ort: Hesselberghalle Wassertrüdingen

Referenten: Maria Walther, therapeutische Seelsorgeberaterin; Pfr. i. R. Friedrich Walther

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert und Team

Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91 726 Geroltingen  
Tel.: 0 98 54 – 10-0, Fax: 0 98 54 – 10-50,  
E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

## die gemeindeakademie

### ■ Training Kollegialität

Trainingskurs I: 03. – 05. März 2008,

Trainingskurs II: 25. – 27. Juni 2008,

Auswertungskurs: 02. – 03. Dezember 2008

Das Training richtet sich an Teams von Hauptamtlichen unterschiedlichster Berufsgruppen, die Ihre Zusammenarbeit in Ihrer Nachbarschaft, in ihrem Gemeindeverbund bzw. in ihrer Region bewusst gestalten und ihre Fähigkeit zur Kooperation erweitern wollen. Der Fokus wird gesetzt auf: Kooperationsthemen, Rollen- und Aufgabklärung, Teamkultur, Ressourcen, Entlastung.

Kosten: 400 Euro, (Unterbringung im EZ, Verpflegung und Seminargebühren)

Leitung: Horst Bracks, Eckehard Roßberg

Weitere Informationen und Anmeldung bitte schriftlich an: Evang.-Luth. Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Tel.: 0 91 28 – 91 22 – 0, Fax: 0 91 28 – 91 22 – 20

E-Mail: gemeindeakademie@elkb.de

## Fachstelle für Frauenarbeit

in Kooperation mit dem KDA

### ■ Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Ein Thema für kirchliche Organisationen?

Fachtagung

12. Oktober 2007, 10.30 – 15.30 Uhr

Zielgruppe: haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende aus Kirche und Diakonie

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in aller Munde und politisch tut sich einiges: seit Januar 2007 gibt es Elterngeld und erweiterte Kinderbetreuungsangebote, wie z.B. Krippenplätze, sind in der Diskussion. Wie werden Kirche und Diakonie zu diesem Thema aktiv?

Einführen wird ein Vortrag von Brunhilde Raiser, Vorsitzende des Deutschen Frauenrates zu Erwartungen an eine moderne Familienpolitik. Anschließend werden familienpolitische Anregungen aus und für Kirche und Diakonie in verschiedenen Workshops diskutiert. Workshop A: Bedarfsgerechte Kinderbetreuung Wie können sich kirchliche/ diakonische Einrichtungen und Gemeinden einbringen? Workshop B: Kirche und Diakonie als Arbeitgeberin Erfahrungen mit einem Zertifikat für Familienfreundlichkeit Workshop C: Väter bei familienpolitischen Aktivitäten mitdenken! Wie kann Kirche und Diakonie Väter unterstützen?

Kosten: 10,- Euro

Organisation und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit, Der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Im FrauenWerk Stein e.V., Deutenbacher Str. 1, 90547 Stein, Tel.: 09 11 – 68 06 – 142, E-Mail: kurse@frauenwerk-stein.de

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerinnenverein  
Rinnig 8  
96264 Altenkunstadt

## Freud & Leid

### aus unseren Pfarrhäusern

#### Geboren:

Chava Angelika Meinel, 3. Kind von Ellen und Knut Meinel am 8. Juli 2007 in Tirschenreuth

Max Johann Georg Zimmer, 1. Kind von Astrid und Dr. Frank Zimmer (Thalmässing St. Gotthard) am 14.9.07 in Nürnberg.

#### Gestorben sind:

Klaus Zimmermann, 76 Jahre, zuletzt in Coburg St. Moritz, am 7.7. in Coburg

Ernst Schmidt, 92 Jahre, zuletzt in Buchbrunn, am 07.07.2007 in Neuen-dettelsau (Witwe: Luise)

## Pastorkolleg Neuendettelsau

### ■ Spiritualität und Liturgie

16. bis 30. Januar 2008

Wer regelmäßig Gottesdienst »hält«, manchmal mehrere nacheinander, kennt den Spagat: Leiten, ansprechen – und sich zugleich mit der Gemeinde betend Gott zuwenden. Was mache ich eigentlich, wenn ich Gottesdienste leite, und wie mache ich das? Was sind meine Rollen, und wie gehe ich um mit meiner Macht und Ohnmacht? Welche Frauen- und Männerrollen lebe ich? Wir gehen einen Lern- und Übungsweg liturgischer Spiritualität.

Mit Pfarrerin Renate Kersten, Evangelische Schwesternschaft Ordo Pacis, Berlin

Leitung: Dr. Christian Eyselein

### ■ Sieben Tage ohne – Ein Fastenkurs

6. bis 14. Februar 2008

Fasten als geistliche Übung war in der Urkirche selbstverständlich. Es diente der Vorbereitung auf besondere Aufgaben, auch zur Vorbereitung auf die Taufe. Der Kurs lädt dazu ein, Fasten als geistliche Übung neu zu entdecken. Ab Aschermittwoch nehmen wir sieben Tage lang nur leichte flüssige Nahrung zu uns. Mit dem Frühstück am letzten Kurstag brechen wir das Fasten. Bibelgespräche, feste Gebetszeiten und der Erfahrungsaustausch in der Gruppe strukturieren den Tagesablauf. Stabile Gesundheit ist Voraussetzung für die Teilnahme.

Mit Pfarrer Christian Schmidt, Gottesdienstinstitut Nürnberg und Dr. med. Jutta Hartmann, Neuendettelsau

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

### ■ Kirchenstoffe. Schwarz, weiß, bunt

2. bis 16. April 2008

Fragen gottesdienstlicher Symbolik blieben der »Kirche des Wortes« lange Zeit eher fremd. Vor 150 Jahren gründete Wilhelm Löhe die erste Paramentik: Ein Anlass, unseren Umgang mit Antependien, Altartextilien, Albe, Stola, Belfchen und Talar theologisch unter die Lupe zu nehmen und damit zu experimentieren: farbecht, handfest, künstlerisch.

Mit Beate Baberske-Krohs, Diplomdesignerin (FH), Leiterin der Paramentik Neuendettelsau, und Prof. Dr. Klaus Raschok, Lehrstuhl für Praktische Theologie, Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Leitung: Dr. Christian Eyselein

## Letzte Meldung

»Gottfried August Homilius: Hilf, Herr! Die Heiligen haben abgenommen.«

aus: *Konzertprogramm angekündigt vom Dirigenten: »Wir singen jetzt unsere Diätmotette«*

### ■ »...und überall war ich die erste.«

Beruf: Pfarrerin

16. bis 20. April 2008

Längst Normalfall oder immer noch leicht exotisch? Seit 1975 werden in Bayern Frauen ordiniert. Wir werfen einen Blick auf die Geschichte. Würdigen was war und fragen was ist: Was heißt Pfarrerin-Sein im Jahr 2008? Welche Träume haben wir für die Zukunft? Der Kurs schenkt Zeit zum Nach- und Vordenken, zum Reden, Lachen, Beten, Schweigen.

Mit Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff, Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Augustana-Hochschule Neuendettelsau

Leitung: N.N.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Bruderhilfe PAX Familienfürsorge bei.

## Impressum

**Schriftleitung:** Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de